Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 12 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Dezember 1913**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 529—540

Haupt, P.: Assyrisch *kabtu adî arba'išu* höchst wertvoll 529
Haupt, P.: Die Form der assyrischen Ordinalzahlen 531
Hüsing, G.: Hagbatāna . . 537
Langdon, S.: The Neo-Babylonian Measure gú-zi 533
Laufer, B.: Der Pfau in Babylonien 539
Weidner, E. F.: Zur altbabylonischen Chronologie 534

Besprechungen . . . Sp. 540—564

Bérard, V.: La mort de Stamboul, bespr. v. K. Süssheim . . 564
Capart, J.: Une donation d'antiquités égyptiennes aux Musées royaux de Bruxelles, bespr. v. W. Wreszinki 542
bin Gorion, M. J.: Die Sagen der Juden I, bespr. v. F. Perles 551
Grützmacher, G.: Synesios von Kyrene, bespr. v. C. Niebuhr . . 553
Langdon, S.: Babylonian Liturgies, bespr. v. A. Ungnad . . . 540
Pollak, I.: Die Hermeneutik des Aristoteles herausgegeben, bespr. v B. Violet 552
Die Religionen des Orients, von E. Lehmann u. a., bespr. v. W. Schultz 557
Schlögl, N.: Die Echte Biblisch-Hebräische Metrik, bespr. v. W. Staerk 543
Szamatolski, L.: Aus türkischer Volks- und Kunstdichtung, bespr. v. K. Süssheim 563
Winternitz, M.: Die Religion der Inder, bespr. v. J. v. Negelein 562
Yahuda, A. S.: Al-hidāja 'ilā farā'id al qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda, bespr. v. M. Horten 556

Sprechsaal . . . . . Sp. 564

Perles, F.: Zu Henoch 46, 4 564

Altertumsberichte 564
Aus gelehrten Gesellschaften . 566
Mitteilungen 566
Personalien 567
Zeitschriftenschau . . . 567—575
Zur Besprechung eingelaufen 575—576

Assyr. *kabtu adî arba'išu*, höchst wertvoll.

Von Paul Haupt.

Sanh. II 56 lesen wir, dass die westländischen Könige dem siegreichen Sanherib huldigten und reiche Geschenke und höchst wertvollen Tribut darbrachten. Der assyrische Ausdruck für *reiche Geschenke* ist *igisê šadlûti*. Assyr. *šadlu* heisst eigentlich *weit*, *reichlich* (vgl. engl. *ample*, *large* = lat. *amplus*, *largus*) und entspricht dem nachbiblischen שׁדל, *überreden*, eigentlich *weit aufmachen*, *zugänglich machen*, ebenso wie פתה *bereden*, *betören* bedeutet, während יפת Gen. 9, 27 *er mache weit* heisst. Shakespeare gebraucht *to widen (the gates)* im Sinne von *öffnen*. Das Wort *igisê* ist ŠI-DI-*e* geschrieben, d. i. IGE-SA + *e*. IGE-SA ist (trotz ZA 1, 60)[1] ein sumerisches Kompositum, das eigentlich *das Antlitz gnädig machen* (assyr. *sullumu ša pâni*) bedeutet.

Höchst wertvoller Tribut ist durch *tamârtu kabittu adî arba'išu*, d. h. eigentlich *Sendung* (מהר) *schwer* (auch יקר, *kostbar* heisst ursprünglich *schwer*; vgl. وقر) *viermal*. Das *viermal* ist hier im Sinne von *höchst*, *ausserordentlich* zu fassen wie in *τετραπάλαι*, *τετρακόρωνος*, *τετρώβολον*, was ich OLZ **10**, 307 besprochen habe. Vergil sagt *ter quaterque beati* in Anlehnung an das homerische *τρισμάκαρες . . . . καὶ τετράκις* (*Od.* 5, 306). Vgl. franz. *avoir de l'esprit comme quatre* und *être tiré à quatre épingles* sowie *faire le diable à quatre;* auch das WdG **2**, 240, C angeführte جودى باربعة على الجراح. Dass die Variante *ša-a-šu* (HW 694[a]) nicht existiert, habe ich schon BA **1**, 314 (1889) bemerkt.

Nachträglich habe ich gesehen, dass das Glossar zu AL[5] unter *adi* (S. 152) zu *adi sîbišu*, zu sieben Malen, in Parenthese hinzufügt: vgl. Sanh. II 56 (ohne jedoch den Ausdruck weiter zu erklären). *Adî* ist in diesem Falle jedenfalls nicht das Nomen *adû*, Zeit, sondern die Präposition *adî*, bis; vgl. יזורר הנער עד שבע פעמים (2 K **4**, 35) was in Gesenius-Buhl[15] 558[a] richtig mit assyr. *adî sîbišu* zusammengestellt ist. Die Erklärung HW 23[b] ist richtiger als die Vermutung in AL[5] 152[a]; auch die AL[5] 106[b]. 165[b] für *adî* in Sanh. V 41 angenommene Bedeutung ist nicht haltbar: *adî Šûzubi* . . . . *ikrubû* kann nicht bedeuten *sie huldigten dem Befehl des Šuzub* = *sie unterstellten sich seinem Oberbefehl;* dagegen spricht schon das dazwischen-

[1] AL = Delitzsch, *Assyr. Lesestücke*; BA = Delitzsch und Haupt, *Beiträge zur Assyriologie*; HW = Delitzsch, *Assyr. Handwörterbuch*; OLZ = *Orientalistische Literaturzeitung*; ZA = *Zeitschrift für Assyriologie*; WdG = Wright-de Goeje, *Arab. Gramm.*

stehende *ana axâmiš*, gegenseitig. *Adî Šûzubi* ist mit dem vorhergehenden *tebûni* zu verbinden, und *ana axâmiš ikrubû* heisst *sie begrüssten sich gegenseitig, consalutatio inter exercitus facta est;* vgl. 2 K **4**, 29; Ps. **129**, 8; **118**, 26 wo ברוך־הבא בבית יהוה ברכנוכם בשם יהוה zu lesen ist; ברוך הבא heisst *Willkommen!* Mark. **11**, 9 beweist nichts dagegen; auch Jes. **40**, 3 ist trotz Mark. **1**, 3 במדבר פנו דרך קול קורא zu lesen; vgl. meine Erklärung des Kapitels in Drugulins *Marksteine* (1902).

Die Form der assyrischen Ordinalzahlen.

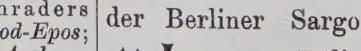
Von Paul Haupt.

Brockelmann nimmt im Anschluss an Delitzsch, Meissner, Ungnad an, dass das Assyrische die Ordinalia nach dem Schema *qatul* bilde; ich glaube aber, dass die Ordinalzahlen auch im Assyrischen, wie im Arabischen, die Form *qâtil* haben: *ribû*, vierter, ist *rêbû* zu lesen und steht für *rêbi'u, râbi'u* = رابع; *sêbû*, siebenter, für سابع (vgl. ZA **2**, 265). Die Kardinalzahl *siba* ist *sêba* zu lesen und steht für *sâba, sabba, sab'a* = سبع, ebenso wie *zêru*, Same (mand. זירא) für *zâru, zarru, zar'u* = زرع steht (BAL 90)[1] während *sibitti*, sieben, *sebêti* (= *sabêti, sabâti, saba'ti* = سبعة) zu lesen ist. Auch im Neuarabischen sagt man *saba't* statt *sab'at* (Spitta, § 80, c). Jedenfalls liegt in *sibitti, irbitti* keine Assimilation des Laryngals an das *t* vor; selbst *illik*, er ging, steht nicht für *i'lik*, sondern ist (vgl. ZAT **29**, 281, A. 2) eine Analogiebildung nach den Verben פ"נ; ebenso ist *ittašib* usw. zu erklären (vgl. dagegen SFG 11. 53).

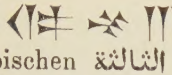
Das Femininum der Ordinalzahl *šânû* (= *šâniiu* ist *šânîtu* (= *šâniiṭu, šâniiatu*) nicht *šanûtu*; dies ist das Femininum zu *šanû* = *šanûi* = äthiop. ሰኑይ፡ (Dillm.[2] § 159, b) ebenso wie das Femininum von *šaqû* (= *šaqûi*) hoch, *šaqûtu* (= *šaqûiatu*) lautet. Vgl. dazu neuarab. السبوع, *der siebente Tag* (Spitta, § 81, d). Auch hebr. שבועה, *Woche*, kann Femininum eines שבוע sein, das ursprünglich *siebenter Tag*, dann (wie שבת) *Woche* bedeutete. Desgleichen steht עשור, *zehnter* (des Monats) wohl für עשור; das *ô* statt *û* wird auf dem Einfluss des folgenden *r* beruhen (vgl. Nöld. *Syr. Gr.*[2] § 48). Ebenso ist *šalûltu* (für *šalûštu*) und *sebûtu* (= *sabû'tu*) zu beurteilen; vgl. AJSL **26**, 16; ZDMG **63**, 517 wo ich die schwierige Stelle NE 144, 224—229 erklärt habe. Einige andere schwierige Stellen der Sintfluttafel habe ich JAOS **32**, 1—16 behandelt, und meine Uebersetzung der Zeilen (NE 136, 57—137, 89) über die Erbauung und Verproviantierung der babylonischen Arche steht in den *Actes* des Athener Orientalistenkongresses (1912) S. 72. In Ungnad-Gressmanns *Gilgamesch-Epos* (1911) S. 61 sind meine Bemerkungen in ZDMG **63**, 517 (1909) nicht berücksichtigt worden. *Ištât, šanûtum, šalûltum* usw. bedeuten *am ersten, zweiten, dritten* usw. *Tage.*

Das Datum *ina šalûlti šatti ina kašâdi* heisst (trotz PSBA **5**, 7; ZK **2**, 245. 339; KB III 2, S. 99; Langdons *Neubabyl. Königsinschriften*, S. 221): *als der dritte des Jahres kam*; vgl. NE 140, 130. 146: *sêbâ ûma ina kašâdi.* Dass die Feindseligkeiten zwischen Astyages und Cyrus im Jahre 553 begannen, steht also keineswegs fest; V R 64, 28—34[a] gehört noch zu der Mitteilung Marduks, die Naboned zu Anfang seiner Regierung (Z. 16) offenbart wurde. *Ina šalûlti* (statt *ina ûm šalûlti*) kann nicht befremden; auch im Hebräischen sagt man בשלשה (לחדש); ebenso im Aramäischen עד יום תלתה לירח אדר (Ezr. **6**, 15) und im Syrischen בארבעתא, *am vierten.* Die Ordinalzahl ohne weiteren Zusatz bezeichnet im Hebräischen den Monat (z. B. Sach. **8**, 19 und Ezech. **1**, 1). Vgl. dazu Ges.-Kautzsch[28] § 134, o, A. 1; Königs *Syntax*, § 315; Marti[2], § 89, d; Nöldeke[2] § 150). Beachte auch arab. خمسة = خميسة ايام (WdG **2**, 240, B.).

Šalûlti šatti ist der dritte Tag des Neujahrsfestes, assyr. *akîtu*; vgl. Gudea-Zylinder B, 3, 8. Die Feier dauerte 12 Tage (KAT[3] 331; vgl. Haupt, *Purim*, 49, 3). Meine Etymologie von *akîtu* (Haupt, *Purim* 31; vgl. AJSL **24**, 128) ist AL[5] 161 adoptiert worden. Zur Bedeutungsentwicklung vgl. äthiop. ምረፋቅ፡; arab. مرفقة *mirfaqe* ist (wie متكا *muttaka'*, von وكا) *ein Polster, auf das man sich lehnt.* Assyr. *akû*, elend, dagegen entspricht dem äthiop. ኣኩይ፡ *schlecht.*

An der ZA **2**, 266 ausgesprochenen Ansicht, dass in Fällen wie *ina maxrî palê'a* (trotz AG[2] § 172) *palê'a* Plural ist, halte ich fest; das Pluralzeichen findet sich nicht nur hinter , sondern auch hinter z. B. Kol. II (IV) Z. 21 der Berliner Sargonstele wo  wörtlich *bis zum dritten der Jahre* bedeutet. Die Parallelstelle in Z. 144 der Prunkinschrift (vgl. Winckler, *Sargon*, S. XLII, A. 2)

[1] AG = Delitzsch, *Assyr. Grammatik*; BAL = Haupt, *Beiträge zur assyr. Lautlehre*; JAOS = *Journal of the American Oriental Society*; KB = Schraders *Keilinschriftliche Bibliothek*; NE = Haupt, *Nimrod-Epos*; PSBA = *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology*; SFG = Haupt, *Sumer. Familiengesetze*; ZK = *Zeitschrift für Keilschriftforschung*; für AJSL, AL, WdG, ZA, ZDMG siehe oben, Kol. 492 und 529.

hat dafür  , ebenso wie man im Arabischen في السنة الثالثة sagt. In Fällen wie *šâlša ûma*, *rêbâ ûma* (NE 140, 144) oder *šâlša bâba*, *rêbâ bâba* (IV R² 31, 48. 51ª) hat das Hauptwort kein Possessivsuffix. *Šâlšu bâbî'a*, mein drittes Tor, wäre unmöglich.

The Neo-Babylonian Measure *gú-zi*.

By S. Langdon.

Contracts of the Neo-Babylonian period frequently mention the Sumerian word for „cup", *gú-zi* and a comparison of passages like *sibit-ta gú-zi siparri* Camb. 331, 4 with *ḫamišta ka-a-su siparri* Nbn. 761, 3 leaves little doubt but that the Semitic word *kâsu* „cup", is really derived from the Sumerian *gú-zi* Meissner, ZA 10, 399 raised the objection that *gú-zi* is masculine whereas the Semitic *kâsu* is feminine. Note above that the feminine form of the cardinal *sibitta* etc. is employed before *gú-zi* proving that *gú-zi* is masculine. See also *gú-zi tamî*, „the cursed *gú-zi*", *Shurpu* II 104, where the word is treated as masculine. On the other hand *gú-zi la ṣa-rip-tum*, „the *gú-zi* unpurified", indicates that the scribes regarded this word as feminine also. The late Aramaic loan-word כוס, is also of common gender, but Hebrew כוס is (in the few passages in which it occurs) feminine[1]. Objections on the ground of gender are, therefore, not justified. A more serious objection to regarding *kâsu* as a loan-word is the fact that *kâsu* occurs in Semitic as early as the inscriptions of Asarhaddon, and the Sumerian *gú-zi* occurs first in the Shurpu texts, whose date is uncertain, hence we might suppose *gú-zi* to be a loan-word in Sumerian or a pseudo-ideogram. The word *gú-zi* occurs, however, as a measure, less than the *ḳa*, in the Cassite period, Clay, *Documents from the Temple Archives of Nippur*, *University of Pennsylvania, The Museum*, (Babylonian Section) Vol. II No. 2, Pl. 16 l. 36 (8 *gur* 86 *ḳa* 2 *gú-zi*), a passage earlier in time than any occurrence of the Semitic word.

In most of the passages, hitherto known to Assyriologists, the word designates an ordinary small cup, and usually made of copper *(sippari)*. Its value in the Babylonian metric system has been undetermined and in fact it was not supposed to belong to the standard system of grain measurements. A text recently published by Dr. Waterman in the *American Journal of Semitic Languages* XXIX 153 may perhaps aid in ascertaining the value of the *gú-zi*. This tablet clearly belongs to a late period[1] for it is dated according to the ordinal year of some reign, namely the 15th. In fact this measure does not appear to have been employed as a fraction of the *ḳa* before the Cassite period. The calculation which can be based upon this text appears to point to the value 10 *gú-zi* = 1 *ḳa*. There are slight errors in the copy which I detected by collation. The phrase in lines 7—9 should yield an interval of 27 days not 26; — *ištu ûm* 14[2] *-kam ša araḫ šunumun-na adi ûm* 10 — *kam ša araḫ ne-gar ûmu išten gú-zi*, „From the 14th of Tammuz to the 10th of. Ab[3], daily one *gú-zi*". On this interpretation for these lines we have the following calculation for the tablet; — 36 *ḳa* + 10 + 3 + 1 + 2 *ḳa* and 9 *gú-zi* + 27 *gú-zi* + 5 *gú-zi*[4] + 2 *gú-zi* = 52 *ḳa* and 43 *gú-zi*. The tablet has as total 56 *ḳa* and 3 *gú-zi* whence 10 *gú-zi* = 1 *ḳa*.

Zur altbabylonischen Chronologie.

Von Ernst F. Weidner.

Die von Scheil in den *Comptes rendues de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres* 1911, p. 606ff. veröffentlichte hochwichtige altbabylonische Königsliste gibt der Forschung bei der zweiten dort genannten Dynastie, der von Kiš, schier unlösbare Rätsel auf. Als Gründerin der Dynastie wird die sagenumwobene Herrscherin Azag-Bau genannt. Als Herrschaftsdauer werden ihr 100 Jahre zugeschrieben. Schon das ist historisch unmöglich. Noch grösser aber ist die zweite Schwierigkeit. Nach der Azag-Bau sind noch sieben weitere Herrscher genannt, deren Regierungsdauer zusammen 92 Jahre beträgt. Diese Zahl ist durchaus als historisch zu betrachten. Die Gesamtregierungsdauer der Dynastie beträgt also 192 Jahre. Merkwürdigerweise lesen wir nun aber in der Zusammenzählung: „8 Könige, sie regierten 586 Jahre". Es sind bereits mehrere Versuche gemacht worden, diese einander widersprechenden Angaben in Einklang zu bringen. So hat man[5] einerseits gemeint, dass zwischen den einzelnen Herrschern Zeiten der Anarchie gewesen seien, die dann bei der Zusammenrechnung berücksichtigt wurden. Diese müssten dann allerdings von beträchtlicher Dauer gewesen sein, was mir wenigstens nicht sehr wahrscheinlich ist. Eine andere Möglichkeit läge in der Annahme eines Schreibfehlers. Hier-

[1] To the passages cited in Muss-Arnolt's lexicon 411*b* add Craig, RT 25, 28, and to Meissner SAI 2048 add BE VIII 123, 3.

[1] Cassite (?). In favour of the Cassite period and not the Neo-Babylonian is the use of the *gur* of 300 *ḳa*.
[2] Text has clearly 14 not 15.
[3] 27 days if we include the days *post hoc ad hoc*.
[4] So read.
[5] So Scheil, a. a. O., p. 612.

bei sind Peiser[1] und Poebel[2] unabhängig voneinander zu dem Resultate gekommen, dass in der Unterschrift statt $(9 \times 60) + 40 + 6 = 586$ vielmehr $(1 \times 60) + 40 + 6 = 106$ zu lesen sei. Dann würde sich für die Azag-Bau eine Regierungsdauer von 14 Jahren ergeben. Diese Annahme ist mir sehr unwahrscheinlich. Zunächst ist die Zahl 100 für Azag-Bau doch sicher vom Schreiber beabsichtigt. Wir haben gar kein Recht, diese Zahl willkürlich zu verändern, solange nicht zwingende Gründe dafür vorliegen. Da nun die Zahl 100 unmöglich historisch richtig ist, so muss die Erklärung dafür auf mythologischem Wege gesucht werden. Darauf weist schon a priori die sagenberühmte Gestalt der Azag-Bau hin. Damit wären wir beim springenden Punkte angelangt. Ebensowenig darf natürlich die Schlusszahl 586 ohne zwingenden Grund verändert werden. Und dass ein solcher vorliegt, kann ich nicht finden. Bleibt also nur noch die mythologische Erklärung.

Welch mythischen Schleier die Sage um die Gestalt der Azag-Bau gewoben hat, ist bekannt. In OLZ 1911, Sp. 388 f. hat Ungnad die sehr annehmbare Vermutung geäussert, dass Züge von ihr auf die Gestalt des Semiramis übertragen worden sind. Noch in der Ašurbânipalzeit wird auf Omina aus ihrer Zeit verwiesen, wie Thompson, *Reports* 276, 1—4[3] lehrt:

[1] *Šumma is-bu UŠ u ŠAL-LA* [*iškun*] [2] *EŠ*[tú] *Azag-*[d]*Baú* [3] *šá mâta i-be-lum* [4] *mât šarri kartam illak*

„Wenn ein neugebornes Kind mannweiblich ist, so ist das ein Omen der Azag-Bau, die das „Land“[4] beherrschte, das Land des Königs wird in Not geraten“.

Hat nun aber Azag-Bau als Vorlage für die Semiramis der Sage gedient, so ist sie auch als Ištargestalt anzusprechen. Diese Feststellung scheint nun helles Licht auf die Zahlen der Liste zu werfen.

1. Acht Herrscher zählt die Dynastie, Acht ist die heilige Zahl der Ištar[5].

2. Zählt man die Regierungszahlen der einzelnen Herrscher zusammen, so erhält man 192 Jahre. 192 ist aber 8×24, oder $\frac{8 \times 72}{3}$. Wie die Periode des Sin (*adû Nannar*) $30 \times 72 = 2160$ Jahre, die des Šamaš $20 \times 72 = 1440$ Jahre ist, so muss die der Ištar $8 \times 72 = 576$ Jahre sein, entsprechend dem Prinzip, dass heilige Zahl multipliziert mit der Präzessionszahl 72 die Periode der Gottheit ergibt. Wie kommt es nun aber, dass in der Unterschrift der Dynastie eine Regierungsdauer von 586 und nicht 576 Jahren zugeschrieben wird, obwohl doch offenbar beabsichtigt ist sie eine „Venusperiode“ lang herrschen zu lassen? Ganz einfach! Auf 586 Tage haben die alten Babylonier den synodischen Umlauf der Venus angesetzt[1]. Diese Zahl spielt auch sonst kalendarisch eine grosse Rolle, da die Hälfte davon das bekannte Venusjahr bildet (s. Bork, *Memnon* IV, S. 83 ff.). Da nun $8 \times 72 = 576$ nur um 10 verschieden ist von dem Venusumlaufe, so wurde als Venusperiode 586 gewählt (eigentlich $(8 \times 73) + 2$). Für *Teilungen* blieb man bei der leichter und in wichtigere Teile zu zerlegenden Zahl 576, da das sich ergebende Resultat nur immer eine kleine Abweichung ergab.

Die Azag-Bau als Ištargestalt konnte nun nur eine volle Venusperiode einleiten. Deshalb die Angabe in der Unterschrift: „acht Herrscher regierten 586 Jahre“. Diese fromme Täuschung musste nun wenigstens dadurch etwas gestützt werden, dass die wirklichen Regierungszahlen zusammen wenigstens einen Teil (etwa $^1/_4$, $^1/_2$, $^1/_3$) ausmachten. Die sieben auf Azag-Bau folgenden Herrscher regierten nun 92 Jahre. Die schöne runde Zahl 100 für Azag-Bau zugezählt, ergab 192 Jahre, also $^1/_3$ der Venusperiode.

Damit, denke ich, wären die Schwierigkeiten in den Zahlenangaben der Kiš-Dynastie behoben, ohne einen Schreibfehler annehmen zu müssen. Solcher mythologischen Ansetzungen haben sich ja die Babylonier immer gern bedient.

Wie lange nun die Kiš-Dynastie wirklich regiert hat, ist nicht festzustellen. Sicher ist nur die Regierungsdauer von 92 Jahren für die sieben Herrscher nach Azag-Bau.

Auf die Kišdynastie folgt Lugalzaggisi, König von Uruk, der nach 25jähriger Regierung von Šarrukîn von Agade gestürzt wird. Hier wird also die neue Venusperiode, die mit Lugalzaggisi einsetzt, unterbrochen. Darauf scheint mir nun eine Stelle in der von King[2] veröffentlichten Chronik Br. M. 26472, V. 1 hinzuweisen:

[m]*Šarru-kîn šar A-ga-dé*[ki] *ina palî* [il]*Iš-tar i-lam-ma*

„Sargon, der König von Agade, kam in einem *palû* der Ištar empor.“

Das *palû* der Ištar dürfte nichts anderes sein als die Venusperiode von 586 Jahren. Der

[1] OLZ 1912, Sp. 112 und 154.
[2] OLZ 1912, Sp. 289 ff.
[3] Neu veröffentlicht CT XXVIII, 6.
[4] Mit „Land“ (*κατ' ἐξοχήν*) ist natürlich Babylonien gemeint, vgl. V R 46, 50 b, wo *ma-a-tú* als *TIN.TIR*[ki] erklärt wird.
[5] Vgl. Bork, *Memnon* IV, S. 83 ff., Schultz, ib., S. 111 ff.

[1] Nach VACh, *Ištar* XIII beträgt die Zeit vom heliakischen Aufgang der Venus im Osten bis zu ihrem Aufgange im Westen 335 Tage und von ihrem heliakischen Aufgange im Westen bis zu ihrem Aufgange im Osten 251 Tage. Macht zusammen 586 Tage.
[2] *Chronicles concerning Early Babylonian Kings* II, p. 113.

Ausdruck, dass Sargon, in einem *palû*, nicht am Anfange eines solchen emporsteigt, verdient besonders hervorgehoben zu werden, da er so gut zu unseren Ergebnissen passt. Mit Sargon beginnt ein *adû Nannar* von 2160 Jahren, der zur Zeit Sargons II. endigt[1].

Hagbatāna.

Von G. Hüsing.

Herodotos, Ktesias, Aischylos, Timotheos und offenbar auch Isidoros (der heute ein *Αποβατανα* aufweist) schrieben ΑΓΒΑΤΑΝΑ. Dieser Tatsache gegenüber bedeutet es ein klägliches Versagen derer, die am liebsten die „Akribie" für sich allein gepachtet haben möchten, wenn noch heute allüberall die späte, verderbte Unform *Εκβατανα* in voller Blüte steht. Gerade in diesem Falle handelt es sich nicht um kleinliche Chikanen, sondern um ein Absperren einer eingemauerten Fachgelehrtheit gegenüber einem neuen frischen Lufthauche; denn es hangen an dieser Frage noch weitere. So habe ich genug klassische Philologen und „Althistoriker" kennen gelernt, die wohl ihr „Ekbátäna" als Hauptstadt der alten Mederreicher kannten, die Stätte auch im „Atlas antiquus" aufzuzeigen wussten, aber keine Ahnung davon hatten, dass dort noch heute eine Stadt *Hamadān* liegt, die den alten Namen bis auf unsere Zeit bewahrt hat. Mit welch tief-innerem Verständnisse mag man so seinen Herodotos lesen, wenn der Herr Professor seine Kenntnis der Lage der Mederhauptstadt erst bei der Präparation aus der Kiepertschen oder Spruner-Sieglinschen Karte hat entnehmen müssen!

Mit dieser dem Geographie-Unterrichte seit Jahrzehnten bekannten Gleichung *Αγβατανα*-Hamadān müsste sich aber eine weitere Erkenntnis verbinden: Die oben angeführten vier Schriftsteller wussten ja noch nichts von Akzenten und Spiritus im Griechischen, auch von keinem Apostroph oder von Interpunktion, und gerade der Fund der Timotheos-Handschrift aus dem 4. Jahrh. v. Chr. könnte doch nun so erziehlich wirken, dass man Namen wie den in Rede stehenden nun endlich ohne Akzente und Spiritus abdruckte und am besten ebenso die betreffenden ganzen Texte. Es bedeutet ja an sich schon einen Mangel an geschichtlichem Sinne, auch nur eine Ausgabe des Herodotos im gefälschten Gewande einer späteren Zeit abzudrucken, was berechtigte aber Herrn von Wilamowitz-Möllendorff dazu, im Texte des Timotheos ein „*Ἀγβάτανα*" drucken zu lassen? Setzt man überhaupt den Spiritus, warum dann den falschen? Und da ein Studium der einheimischen Formen dieser Namen sofort zeigt, dass die Ueberlieferung der Spiritus vollständig wertlos ist, während von den Verfassern, die die Spirituszeichen nicht kannten, nicht auch anzunehmen ist, dass sie die Namen selbst in ihrem Lautstande ebenso wenig gekannt hätten: warum berichtigt man nicht, warum hält man den Irrtum aufrecht? Der wahre Grund liegt in dem verbissenen Hasse der griechischen Philologen gegen alles was mit „Persien" zu tun hat, mit jenen Persern, die griechische Tempel zerstört haben sollen und ein freies Volk „knechten wollten", als dessen Angehöriger sich der betreffende Philologe selbst gern fühlt. Wie kämen diese Hopliten und modernen Marathonkämpfer dazu, sich einmal in den Trümmern von Persepolis, Pasargada, Susa und — Hagbatāna umzusehen, zu lernen, mit welcher Kultur wir es hier zu tun haben, zu lernen, mit welch sittlicher Höhe wir es im Mazdaismus zu tun haben, und sich einmal auch die persischen Inschriften anzusehen, die doch für die griech. Handschriften in so vielen Fällen das einzige Berichtigungsmittel abgeben?

Hier ist es wahrlich nicht damit getan, dass man in seinem Pauly-Wissowa den Artikel „Ekbatana" nachliest, um sich über die „orientalischen Formen" des Namens zu unterrichten. Wer es aber tut, wird wenigstens finden, dass der Name iranisch *Hagmatāna* lautete und dürfte dadurch doch wohl auf den Verdacht gebracht werden, dass der Name mit Spiritus asper beginnen muss und in der vorletzten Silbe wenigstens von Hause aus auch im Griechischen ein langes *a* haben musste, und dass es nach der üblichen lateinischen Betonung dann *Hagbatána* zu sprechen sei.

Aber zu einem Urteile reicht das natürlich nicht aus. Man muss vielmehr auch wissen, dass im Elamischen dieser Zeit ein Anlaut *A* von einem *Ha* nicht unterschieden wird, dass ferner der Babylonier gar kein *H* schreiben konnte, dass also diese beiden Schreibungen für die Frage des Anlautes nicht in Betracht kommen; wohl aber gilt das von der Etymologie (*ham* + $\sqrt{gam}$) und von der einheimischen Schreibung in iranischer Keilschrift:

Ein Trugschluss wäre es freilich, wollte man den heutigen Namen *Hamadān* als Beleg für das *H* anführen, denn diese Namenform ist offenbar aus **Hmadān*, dieses aus **Ahmadān* entstanden, und das weist umgekehrt auf eine Form ohne *H* zurück, sonst würde die Stadt heute *Haḫmadān* heissen[1]. Hier hat also eine persisch-aramäische Form die medische verdrängt, was freilich nicht allzulange nach der Zeit des Herodotos geschehen sein dürfte, für ihn aber auch nichts besagt.

[1] S. Peiser, OLZ 1912, Sp. 111.

[1] *ḫ* wäre darin die Verschärfung des ursprünglichen, später spirantisch gesprochenen *g*.

Eine Schwierigkeit macht nur das *β*, für das ein *μ* zu erwarten wäre und das nur im Griechischen auftritt, obgleich hier ein *γμ* ungleich häufiger auftritt als ein *γβ*. Da nach Wilamowitz die Timotheos-Handschrift bereits das *β* enthält, ist natürlich nicht anzunehmen, dass erst aus einer Verdrehung *Εκ-βατανα* mit Anlehnung an *βαινω*, das übrigens lautgesetzlich = iran.*gam* ist, das *β* an Stelle eines *μ* getreten wäre. Es wird also kaum etwas anderes übrigbleiben, als die Annahme einer mundartlichen Form, die schon iranisch das *m* durch *b* ersetzte, wie wir umgekehrt *Μαρδος*, *Σμερδις* für *Bardija* finden.

Der Pfau in Babylonien.

Von B. Laufer.

Zu der Frage des Herrn Meissner (Sp. 292/3 dieser Zeitschrift) möchte ich bemerken, dass die Feststellung eines assyrisch-babylonischen Namens für den Pfau dem Kulturhistoriker von grossem Wert wäre. Haben wir doch von indischer Seite das Zeugnis des Bāveru-Jātaka (zuerst in Text und Uebersetzung herausgegeben von J. Minayeff, *Mélanges asiatiques*, Bd. VI, 1872, S. 577—599), worin der Transport eines Pfaus von Indien zur See nach Bāveru (Skr. *Babiru*, d. i. Babylon) erzählt wird (vgl. auch G. Bühler, On the Origin of the Indian Brāhma Alphabet, p. 84). I. Kennedy (The Early Commerce of Babylon with India, JRAS, 1898, p. 269) hat auf Grund dieser Tatsache und der griechischen Nachrichten berechnet, dass Pfau und Reis bereits im sechsten Jahrhundert v. Chr. von der Westküste Indiens im überseeischen Verkehr nach Babylon gelangten, und nach Bühler hätte dieser Handel wahrscheinlich schon weit früher bestanden. Die orientalischen Elemente, die im Pfauenkultus der Hera auf Samos mitspielten, werden in letzter Instanz wohl auch auf Babylonien zurückgehen. Dass der Pfau bereits 738 v. Chr. in einer Inschrift Tiglatpilesers III. genannt sein soll, erscheint durchaus plausibel, und es ist wohl zu hoffen, dass Herr Meissner noch weitere Entdeckungen in dieser Richtung machen wird.

Warum Herr Meissner an der üblichen Erklärung von hebr. תכיים aus Tamil *tokei*, *togei* (Caldwell, Comparative Grammar of the Dravidian Languages, p. 66), dazu Skr. *çikhin*, griech. *ταώς* (*tahōs*, *tawōs*), pers. *tavus*, zweifelt, ist mir nicht recht verständlich. Mir erscheint diese Gleichung als durchaus gesichert und annehmbar. Wenn auch Indien nicht als Bestimmungsort in Kön. und Chron. genannt ist, so kann doch gar kein Zweifel daran bestehen, dass König Salomos Pfauen wirklich aus Indien nach Palästina gebracht worden sind, denn der Pfau kam damals nur in Indien vor; in Hinterindien, im südlichen China, und auf Java erscheint er erst als später Import in nachchristlicher Zeit.

Schliesslich möchte ich mir als Laie in assyrischen Dingen erlauben, an Herrn Meissner zwei Fragen zu richten. Warum ist in der achten Auflage von Hehns Werk, vermutlich auf seine Veranlassung (s. S. XXIV), da in der siebenten Auflage noch nicht vorhanden, auf S. 363 ein „assyr. *pa-'-ú* ein Vogelname?“ hinzugekommen, was den Eindruck macht, als sei hiermit auf lat. *pavo* angespielt, während sowohl F. Delitzsch (Assyrische Thiernamen, S. 109) als auch W. Houghton (The Birds of the Assyrian Monuments, TSBA, Vol. VIII, 1884, p. 81) dieses Wort als „Krähe“ deuten, und Meissner selbst Anm. 2 auf Sp. 293 die Bedeutung „Pfau“ anzweifelt? Wie steht es mit den von Delitzsch (S. 105 und 106) und Houghton (p. 111) mit der Bedeutung „Pfau“ bedachten assyrischen Vogelnamen? Sind diese Deutungen nicht mehr zulässig, und wie sind dann diese Wörter zu erklären? Neben Hehn ist jetzt für die Geschichte des Pfaus im Altertum O. Keller (Die antike Tierwelt, Bd. II, S. 148—154, Lpz., 1913) zu empfehlen, ein Werk, das jedem Kulturhistoriker die reichsten Anregungen geben wird.

Besprechungen.

Stephen Langdon: Babylonian Liturgies. Sumerian Texts from the Early Period and from the Library of Ashurbanipal, for the most part transliterated and translated, with introduction and index. With 75 plates. Gr. 8. LII, 151 pp.; LXXV pl. Paris, Paul Geuthner, 1913. Bespr. v. A. Ungnad, Jena.

Dieses neuste Werk Langdons ist vor allem eine Textpublikation sumerischer Liturgien. Sie umfasst etwa 200 Nummern, teils gut erhaltene grössere Stücke, teils kleine Fragmente, mit denen sich oft nicht viel anfangen lässt. Zeitlich kann man das publizierte Material in zwei Gruppen scheiden: der Hauptsache nach gehören die Texte der Kujundschik-Sammlung des Britischen Museums, also der Zeit Asurbanipals, an. Ausgenommen sind zunächst acht grösstenteils ziemlich gut erhaltene Texte des Royal Scottish Museums zu Edinburgh, die augenscheinlich aus dem gleichen Funde herrühren wie die kürzlich von Zimmern edierten Hymnen des Berliner Museums (VS. II): sie gehören etwa der zweiten Hälfte der Isin-Dynastie oder, was dasselbe ist, der ersten Hälfte der Ḫammurapi-Dynastie an.

Etwa derselben Zeit entstammen drei sumerische religiöse Texte des Ashmolean Museums zu Oxford, darunter ein ganz eigenartiger, den Langdon als Nr. 197 bringt: es ist ein vierseitiges leider nicht gerade gut erhaltenes Prisma,

das in der Achse durchbohrt ist und eine in acht Abschnitte eingeteilte Liturgie auf die Göttin Nintu (= Aruru) von Keš enthält; am Schlusse jedes Abschnitts scheint in der Form eines Refrains von der Erschaffung eines männlichen Wesens nach dem Bilde Ašširgis[1] und eines weiblichen nach dem Bilde Nintus die Rede zu sein. Beachtenswert ist auch die Erwähnung des „Rosses von Šuruppak" (*anšu-kur šurubbak*^{ki}: I, 13. 14), jedenfalls die älteste Erwähnung des Pferdes in der babylonischen Literatur.

Was die Kopien der Texte betrifft, so sind diese zwar keine technisch glänzende Leistung zu nennen, aber doch immerhin gut leserlich. Irrtümer in der Edition sind mehrfach (z. B. bei Text 143, Z. 15. 16) nur in der Umschrift stillschweigend verbessert worden. Es wäre empfehlenswert gewesen, alle bemerkten Versehen in den Corrections to the Texts zu buchen, da es sonst bei schwierigen Stellen zweifelhaft bleiben muss, ob tatsächlich ein Editionsversehen vorliegt oder nicht.

Zu den Keilschrifttexten gibt Langdon eingehende Bemerkungen, die bei den besser erhaltenen Stücken zu einer vollständigen Umschrift und Uebersetzung des Textes erweitert sind. Langdons Geschick, Parallelstellen aufzufinden und für dunkle Stellen, bei denen ein andrer verzweifeln würde, Interpretationen vorzuschlagen, tritt in dieser neuen Arbeit wieder deutlich zutage, daneben allerdings auch ein Verkennen offenbarer Schwierigkeiten und ein kühnes Hinwegschreiten über solche: auf einem noch so wenig erforschten Gebiete wie dem der sumerischen Grammatik wird man indes wagemutigen Gipfelstürmern wie Langdon volle Anerkennung zollen müssen, wenn sie sich auch der Gefahr aussetzen, von vorsichtigeren Naturen verlassen zu werden und sich auch selbst nicht selten tüchtig zu verirren. Bleibt auch in den Einzelheiten noch genug der künftigen Forschung überlassen, so wollen wir Langdons Verdienste deshalb nicht geringer einschätzen, der namentlich in der Einordnung und näheren Bestimmung von Fragmenten Kraft seiner erstaunlichen Belesenheit in dieser Literatur wohl mehr zu bieten vermag als irgendein andrer der Fachgenossen.

Eine umfangreiche Einleitung beschäftigt sich zunächst mit der liturgischen Literatur im allgemeinen. Mit Recht muss immer wieder betont werden, wie es auch Langdon tut, dass das Semitische in diesen Texten durchweg sekundär und verhältnismässig jung ist. Nur ganz selten zeigen die älteren Texte dieser Art semitische Uebersetzungen; Langdon verweist auf einen unpublizierten Text in Konstantinopel aus der Zeit der Isin-Dynastie, in dem eine semitische Uebertragung in kaum lesbarer minutiöser Schrift zwischen die sumerischen Zeilen eingeklemmt ist. Weiterhin beschäftigt sich Langdon mit den verschiedenen Priesterklassen, die im offiziellen Gottesdienst eine Rolle spielen, und mit den Musikinstrumenten, die beim Vortrag der liturgischen Literatur zur Verwendung kamen. Hier findet sich neben sehr beachtenswerten Bemerkungen auch manches Anfechtbare, so wenn *balag*, das bisher als „Pauke" erklärt wurde, jetzt als „Harfe" oder „Leier" gedeutet wird, weil es heisst (SBH 92 a 18, Gud. Cyl. 28, 17), dass der Klang des *balag* der Stimme eines Stieres gleiche! Daraus kann man doch eigentlich nur schliessen, dass *balag* weder „Harfe" noch „Leier" sein kann, und wenn sich auf einem Relief eine „Leier" findet, auf deren Rahmen ein Stier dargestellt ist, so beweist das noch gar nichts für *balag* = „Leier". Es folgen weitere Bemerkungen über die Terminologie und Anordnung der liturgischen Texte, über ihre Einreihung in Serien, über strophische Gliederung und über Metrik. Von eigentlichen metrischen Massen, kann m. E. keine Rede sein; inwieweit die altsemitische Poesie im Rhythmus von der sumerischen abhängig ist, müsste auch noch genau untersucht werden.

Ein umfangreicher Index der begegnenden Tempel, Götter und göttlichen Titel wird als eine angenehme Beigabe begrüsst werden, zumal Langdon in seinem bekannten Fleisse viel bisher nicht beachtetes Material zusammengetragen hat, das allerdings mehrfach noch der kritischen Sichtung bedarf.

[1] *Ašširgi* = *^{iln}áš-šir*, nach CT XXIV 26, 110 ein Sohn der Göttin *Maḫ* (= *Nintu*), später mit *Ninib* identifiziert (CT XXV 12, 22).

Jean Capart: Une donation d'antiquités égyptiennes aux Musées royaux de Bruxelles. 51 S. + 22 Taf. 8°. Brüssel, Vromant & Co. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das kleine Buch ist eine Zusammenfassung mehrerer Berichte, die Capart im Bulletin des Musées royaux des Arts décoratifs et industriels über eine Schenkung veröffentlicht hat, die der ihm unterstellten ägyptischen Abteilung einen Zuwachs von 70 Nummern gebracht hat. Unter den Randplastiken ist eine sehr interessante, allerdings schwer beschädigte Gruppe hervorzuheben, bestehend aus einer Frau, der zur Seite, aber ein wenig zurückgerückt, eine Harfenspielerin sitzt; eine andere Figur auf der gegenüberliegenden Seite ist völlig zerstört. — Weniger der technischen Vollendung als der bis auf die Füsse ausgezeichneten Erhaltung halber ist eine späte Frauenstatue hervorzuheben, und schliess-

lich ist ein etwas zerstörter Königskopf erwähnenswert, den ich nach der Abbildung sicher als saitisch bezeichnen möchte, während Capart schwankt, ob er ihn nicht der 12. Dynastie zuweisen soll. — Unter den Reliefs ist ein Bruchstück wichtig, das den Oberkörper eines vogelköpfigen Gottes wiedergibt, ganz so, wie sonst der Thoth dargestellt wird, aber der Schnabel des Vogels scheint eher der des Löffelreihers oder des Pelikans zu sein. Woher das Relief kommt, ist unbekannt, auch die Zeit seiner Entstehung ist nicht sicher. — Bemerkenswert sind schliesslich zwei Bildhauermodelle aus Amarna, eines darunter schon bekannt, das andere, bessere m. W. noch nicht veröffentlicht. Auch sonst sind allerlei hübsche Kleinigkeiten in der Sammlung, zu deren Erwerbung man Capart Glück wünschen kann. —

Es ist sehr erfreulich, dass Capart in so anspruchsloser, aber durchaus zureichender Weise Aufsätze mit wichtigen Materialpublikationen zusammengefasst hat, die andernfalls den Fachgenossen sicher verloren gegangen sein würden, denn wer liest das Bulletin des Musées royaux des Arts décoratifs et industriels? Sein Verfahren sei allgemein zur Nachahmung empfohlen.

N. Schlögl: Die Echte Biblisch-Hebräische Metrik. Mit Grammatischen Vorstudien. (Bibl. Studien, herausg. von Bardenhewer. XVII. Bd. 1. Heft.) X, 110 S. M. 3,40. Freiburg, Herder, 1912. Bespr. v. W. Staerk, Jena.

Schlögl legt in dieser Schrift nochmals die Resultate seiner langjährigen Studien über hebräische Metrik vor, diesmal in ausführlicher streng wissenschaftlicher Form, indem er das von ihm aufgestellte metrische System mit einem breiten grammatischen Unterbau versieht. Den grösseren Teil des Buches nehmen also die grammatischen Vorstudien zur Metrik ein (S. 1—68). Hier wird zuerst in 7 §§ die Lautlehre behandelt. Schlögl will nur zwei Arten von Silben unterscheiden, kurze (leichte) und lange (schwere), denn die Doppelsilben sind in ihrer ursprünglichen Quantität als zwei einfache Silben (– ∪ oder ∪ ∪) zu rechnen. Von der ersten Gruppe gibt es drei Arten, von der zweiten zwei Arten. In kaṭal ist ka- eine leichte Silbe (Konsonant + kurzem Vokal) -ṭal eine schwere (Konsonant + kurzem Vokal + Konsonant); in susatho sind su- und -tho schwere Silben (offne Silben mit langem Vokal), -sa- eine leichte (Konsonant + kurzem Vokal), in melekh und sefer sind mel- und sef- schwere, -ekh und -er leichte Silben, bestehend aus Gleitvokal und konsonantischem Auslaut. Als leichte Silbe ist auch die Konjunktion ū zu werten, die aus konsonantischem wa > we entstanden ist. Der Akzent bewirkt an sich keine Verlängerung des Vokals der Tonsilbe, weder beim Verbum noch beim Nomen, z. B. in wajjiḳṭol bleibt das o trotz des Akzentes kurzer Vokal.

Nach diesen Prinzipien durchforscht nun Schlögl in dem Kapitel über die Formenlehre (§§ 8—28) alle grammatischen Bildungen und stellt so für jede Silbe in den verschiedenen nominalen und verbalen Flexionsformen die Quantität fest. So glaubt er für sein metrisches System das solide Fundament gewonnen zu haben.

Wie steht es nun mit diesem System, das Schlögl selbst mit einer gewissen polemischen Schärfe als „die einzig richtige hebräische Metrik“ proklamiert? Er nennt es ein akzentuierendes System mit Berücksichtigung der Quantität der Silben und fasst es in folgende wenigen Hauptsätze zusammen: 1. Jeder Hauptton muss auch in der Poesie metrischer Akzent werden, wenn er nicht durch einen unmittelbar folgenden Hauptton behindert wird; denn dann muss das Wort mit Hauptton nebentonig werden. 2. In der Senkung (d. h. zwischen je zwei nicht unmittelbar folgenden Haupttönen) können höchstens vier Silben stehen. Von diesen darf höchstens eine schwere sein, aber nicht die erste, die unbehindert ist durch voraufgehenden Hauptakzent; sonst wird sie Hebung (d. h. Hochton). Sind drei von ihnen schwere, so muss die mittlere Hebung werden; sind die ersten zwei davon schwere, so wird es die erste, wenn sie Nebenton hat, doch kann in solchen Fällen der Nebenton verschieden gesetzt werden. Ist die mittlere Silbe von den dreien leicht, so wird die erste Hebung, wenn sie nicht behindert ist; andernfalls geht der Hauptton auf die leichte Silbe.

Bei der Annahme, dass der hebräische Rhythmus steigend ist, ergeben sich also 19 Versfüsse, die von dem einfachsten Schema, dem aus einer einzigen Hebung bestehenden Versfuss, bis zum Schema – ∪ ∪ ∪ ⏜ aufsteigen. Wer will, kann also alle verschiedenen Versfüsse der griechischen und lateinischen Metrik auch im Hebräischen wiederfinden.

Was für Verse gehen nun aus der Vereinigung solcher Füsse hervor? „Selbstverständlich nur Knittelverse d. h. solche, bei denen es nur auf die Zahl der Hebungen ankommt, nicht aber auf die Zahl der Senkungssilben.“ Das ist die von Schlögl gefundene, verblüffend einfache Lösung des Problems der hebräischen Metrik, über das sich schon viele Gelehrte die Köpfe zerbrochen haben. Man braucht also nur dreierlei zu wissen: 1. welche Quantität die einzelnen Silben haben; 2. welche Wörter resp. Wort-

klassen oder grammatischen Bildungen haupttonig sind, welche nebentonig, und 3. unter welchen Umständen der Nebenton metrischer Akzent (Hauptton) werden kann, dann kann man alle at. „Knittelverse" lesen, soweit sie textkritisch ohne Anstoss sind.

So verlockend die von Schlögl gebotene Lösung durch ihre Einfachheit ist, Ref. kann sich nicht dazu entschliessen, in diesem akzentuierend-quantitierenden System der Weisheit letzten Schluss zu sehen. Er ist im Gegenteil der Meinung, dass Schlögl damit die Erforschung des hebräischen Versbaus eher gehemmt als gefördert hat, und er spricht das aus auf die Gefahr hin, dass der verehrliche Herr Kollege auch bei ihm den wissenschaftlichen Gegensatz durch den konfessionellen mit verschuldet sein lässt. Er kann ihn also nur bitten, davon überzeugt zu sein, dass sich Ref. auch nicht einen Augenblick besinnen würde, dem katholischen Forscher Schlögl in dem edlen Wettkampf um die Erforschung der Geheimnisse der hebräischen Metrik vor dem Protestanten Sievers den Sieg zuzusprechen, wenn er sich durch klare wissenschaftliche Gründe dazu gezwungen sähe. Dies ist aber nicht der Fall.

Den Grundfehler des Schlöglschen Systems sehe ich darin, dass er der prinzipiell richtigen Erkenntnis vom akzentuierenden Charakter des hebräischen Verses durch die Einstellung der Silbenquantität als konstituierendes metrisches Element ihre normative Bedeutung nimmt. Schlögl kommt m. E. wie Grimme, dessen Morensystem er ja auch früher vertreten hat, schliesslich doch nicht davon los, die hebräische Metrik nach dem Schema der quantitierenden Verse der klassischen Poesie zu gestalten. Daher das Wertlegen auf die Bestimmung des natürlichen Charakters jeder einzelnen Silbe und die Bedeutung desselben für die Verhältnisbestimmung der in der Senkung stehenden Silben. Nimmt man hinzu — worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll — dass die für Schlögl fundamental wichtige Abschätzung der Silben und Worte nach Länge und Kürze, einfachen und Doppelwerten auf z. T. sehr anfechtbaren sprachwissenschaftlichen Hypothesen beruht, so ist ohne weiteres klar, dass jene prinzipiell richtige Erkenntnis, in der Schlögl mit Sievers und dessen Vorgängern übereinstimmt, gar nicht voll zur Geltung kommen kann bei der Hauptaufgabe, die hebräischen Verse als akzentuierend-rhythmische Gebilde zu erweisen. Von seinem Prinzip aus kommt Schlögl zu dem Schluss, den schon vor ihm, nur ohne das Aufgebot von Lautlehre und Grammatik, Giesebrecht, Cornill u. a. gezogen haben, die hebräischen Verse seien — Knittelverse[1], also metrische Gebilde, bei denen es nur auf die Zahl der Tonhöhen ankomme. Da hätten wir also wieder die von Sievers mit Recht verspotteten Konglomerate von gezählten Silbenhaufen von rhythmisch indifferenter Form und Dauer. Aber Schlögl meint in Wirklichkeit etwas anderes. Er betont ja ausdrücklich, dass es nicht gleichgültig sei, wieviele Silben zwischen zwei Hebungen in der Senkung stehen können und welche Quantität diese haben. Er stellt darum als Grundgesetz das vom Distanzmaximum auf und bestimmt ganz genau das Tonverhältnis der Silben in der Senkung untereinander und zum Hauptton bei den verschiedenen Füllungen, die möglich sind. Er widerspricht sich also selbst wenn er von „Knittelversen" spricht, denn damit wirft er seine eigenen Gesetze über den Haufen.

Ist die hebräische Poesie akzentuierend — und darüber kann m. E. jetzt gar kein Zweifel mehr aufkommen, — dann ist in ihr wie in jedem akzentuierenden Versbau der Wort- und Satzakzent ein wesentlicher Faktor. Aber die gegeneinander abgestuften Hochtöne allein konstituieren nicht den Versbau, sie geben nur die Hauptgliederung. Ebenso wichtig ist die rhythmische Ausgestaltung des Ganzen. Die Zahl der Hochtöne bestimmt also die Grundform des Verses (Zweier — Dreier — Viererreihe resp. Periodenbau) und beruht auf dem logischen Aufbau des Satzes, der rhythmische Bau erhält seinen Charakter durch die Proportion der Glieder (Fusszahl und Fusszeit). In dem harmonischen Zusammenwirken dieser Faktoren liegt das Geheimnis des Wohllautes der Verse. Die Bedeutung der sprachlichen Quantitäten für den metrisch-rhythmischen Gesamtbau dagegen ist sekundär. Sie zeigt sich in der akzentuierenden, also auf Wort- und Sinnakzent basierten Poesie erstens darin, dass der natürliche Ton in der Regel nicht verschoben werden kann, d. h. was habituell Tiefton hat im Wortganzen, kann nicht rein willkürlich im Vers gehoben werden, und umgekehrt (metrische Drückung), während allerdings der Worthochton unter dem Einfluss des

[1] Der Vergleich mit den sog. Knittelversen ist übrigens schief und sollte, auch wenn Schlögl im Recht wäre, gemieden werden. Mit dem tadelnden Ausdruck „Knittelverse" (versus rhopalici) belegte man im Zeitalter der neuen strengen Technik Opitzscher Manier alle älteren Systeme, die Pritschmeisterverse sogut wie die sog. Hans Sachs-Verse, d. h. die alternierend-akzentuierenden Reimpaare, und die freie Technik des Volksliedes. Sie alle erschienen jener Zeit roh, weil man sie fälschlich streng akzentuierend las. Der Ausdruck „Knittelverse" ist also vieldeutig. Schlögl schweben dabei wohl die freien akzentuierenden Verse vor, die dann später, zum Teil in Opposition gegen Opitz, wieder aufgenommen wurden und die Göthe in vielen seiner Jugendgedichte mit Glück erneuert hat.

Satzakzents gelegentlich herabgesetzt werden kann; zweitens darin, dass, was im logischen Ganzen dienende Stellung hat, nicht im Verse gehoben werden kann, während umgekehrt unter dem Einfluss des Satzakzents logische Hauptbegriffe herabgesetzt werden können. Das Wort Vater kann in Prosa und Poesie immer nur Hochton und Tiefton sein, wohl aber kann, wie bei dem affektvoll wiederholten Ausruf in dem Abschnitt Mein Vater! Mein Vater! das erste Vater unter Einfluss des zweiten zu ◡ ◟ ◡ | ◡ ◠ ◡ werden, wenn man mit ◠ den vollen Hochton, mit ◟ den herabgesetzten, mit ◡ den Tiefton bezeichnet. In dem Verse: In einem kühlen Grunde usw. kann die Präposition in nicht gehoben werden, weil das logisch widersinnig wäre, wohl aber kann das Verbum geht (schwere Silbe) zugunsten der Hauptvorstellung Mühlenrad sprachlich herabgesetzt werden, also

◡ ◟ ◡ ◠ ◡ ◠ ◡
◡ ◟ ◡ ◠ ◡ ◠

Es ist darum m. E. grundsätzlich falsch, wenn Schlögl Tonverhältnisse wie בִּגְבוּרָתוֹ, נַעֲוָקֵהוּ, בַּמֻּרְכָּבָה, תַּשְׁלִיכֵהוּ u. v. a. ähnliche glaubt statuieren zu dürfen. Wenn, was wohl möglich ist, ein mehrsilbiges Wort wie בגבורתו im Verse zwei Hochtöne erhalten soll, dann doch sicher nur so, dass der natürliche Gegenton die Rolle des Hochtons übernimmt, aber nicht die logisch untergeordnete Präposition בְּ. Ein solcher Fall von Doppelton liegt z. B. wahrscheinlich Ps. 106, 4 vor, wenn der Vers als Siebener 4 : 3 gemeint ist. Dann muss man rhythmisch so aufteilen:

sokreni | Jhwh | birṣon ʿammaekha ||
poqdheni | bišuʿathaekha

Dagegen ist es falsch, die abschliessende Reihe in V. 5 mit Schlögl so aufzuteilen:

lᵉhitthᵃllêl ʿim naḥᵃlathaekha

weil zur Hebung des logisch untergeordneten עם gar kein Grund vorliegt. Man hat also zu lesen

lᵉhitthallêl | ʿim – naḥᵃlathaekha.

Gibt es aber Rhythmus in der hebräischen Poesie — und darüber braucht man wohl kein Wort mehr zu verlieren — so sind die hebräischen Verse eben nicht „Knittelverse“ im verächtlichen Sinne, wie Schlögl u. a. meinen, sondern künstlerische Gebilde, die nach festen, durch das Zusammenwirken sprachlich-logischer, dynamischer und rhythmischer Faktoren nach bestimmten Gesetzen aufgebaut sind. Diese kennen wir jetzt noch wenig, weil es an Einzeluntersuchungen fehlt. Man stellt ja lieber Systeme auf. Aber zunächst müssen einmal gute poetische Stücke auf ihre Verstechnik hin durchforscht werden. Sievers' Hauptfehler war, dass er oft mit Texten arbeitete, die kritisch nicht einwandfrei sind, und auch rhythmisch gehobene Prosa zum Ausgangspunkt seiner Studien machte. Rothstein ist in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Er zwängt auch die guten poetischen Texte in das Prokrustesbett der von ihm erfundenen Metrik. Schlögl tut ihnen in anderer Weise Gewalt an, indem er sie in ein quantitierendes Schema hineinzwängt und ihnen so den natürlichen Rhythmus nimmt. Seine Untersuchungen vermögen m. E. nicht davon zu überzeugen, dass die von Sievers auf den Forschungen Leys aufgebauten metrisch-rhythmischen Prinzipien durch andere zu ersetzen sind.

Wer in die Geheimnisse der hebräischen Verskunst eindringen will, muss m. E. grundsätzlich mit den aus der quantitierenden Metrik überkommenen Vorstellungen von Versen brechen und fest im Auge behalten, dass die hebräische Poesie akzentuierenden Charakter hat. Geschieht dies nicht, so bringt man in sie dieselbe Verwirrung hinein, die seit der Einführung der antik-klassischen Schemata in die deutsche Verskunst in dieser herrscht. Noch immer gibt es ja bei uns Leute, die alles Ernstes Goethesche Gedicht „skandieren“ wie griechische oder lateinische lyrische Strophen, und etwa das Metrum des Gedichtes „Der Fischer“ so darstellen:

∪ – | ∪ – | ∪ – | ∪ –
∪ – | ∪ – | ∪ –
∪ – | ∪ – | ∪ – | ∪ –
∪ – | ∪ – | ∪ – usw.

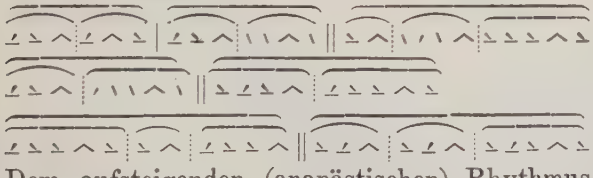
und die nun erklären, das Metrum dieser Strophe sei jambisch, und zwar bestände sie aus acht Versen von abwechselnd vier- und dreifüssigen Jamben mit dem Reimschema a b a b c d c d. Das ist natürlich baarer Unsinn, der nicht beseitigt wird, wenn man die erste Senkung als Auftakt betrachten und nun trochäisch „skandieren“ würde. Dem streng akzentuierenden Charakter der deutschen Poesie entspricht allein die Aufteilung nach konstituierenden Hochtönen, die mit den Wort- und Sinnakzenten gegeben sind, und nach einer der rhythmische Grundform entsprechenden Dynamik. Dann erhält man folgendes Schema:

◡ ◟ ◡ ◠ | ◡ ◟ ◡ ◠
◡ ◠ ◡ | ◟ ◡ ◠

Von alternierenden jambischen Versen kann hier nur reden, wer von dem Rhythmus der deutschen Poesie keine Ahnung hat. So steht es nun auch mit den hebräischen Versen, deren Rhythmus rein akustisch ermittelt werden kann. Auch in ihnen sind die wichtigsten Faktoren die mit dem logisch-syntaktischen Aufbau der Gedanken gegebenen Hochtöne, die rhythmische Grundproportion und die Dynamik. Dagegen treten die Quantitätsverhältnisse stark zurück. Ps. 8, 4 ff. haben wir textlich völlig glatte Verse, einen Siebener 4 : 3, einen Doppelzweier und einen Doppeldreier:

ki-'aer'ae | šamaekha | ma'se 'es | be'othaekha ||
ja̯reḥ | we̯khokhabhim | 'ašer-konanta
ma-'enoš | ki-tizkerennu ||
ubhen-'adham | ki-thifqedkennu
watteḥasrehu | me'at | me'elohim ||
wekhabhodh | wehadhar | te'attrehu

Ihre rhythmische Aufteilung ist folgende:



Dem aufsteigenden (anapästischen) Rhythmus der Sprache entspricht die Lage der konstituierenden Hochtöne (und der Sinnakzente) gegen das Ende der Füsse resp. Gruppen. Daher die leichte metrische Drückung ma'se-'eṣ | be'othaekha statt des normalen Tonverhältnisses ma'se 'eṣbe'othaekha, die die rhythmische Grundproportion stören würde. Das Ineinandergreifen des logisch-syntaktischen und rhythmischen Faktors zeigt sich hier besonders schön in dem Doppelzweier, wo die irrationalen Zeiten nach ma-'enoš | und ubhen-'adham |, durch die die Grundproportion gewahrt bleibt, durch das starke Heraustreten des logischen Hauptbegriffes „sterblicher Mensch" psychologisch motiviert sind. Mit diesen logisch-rhythmischen Verhältnissen stimmen ja die von Schlögl festgestellten Quantitäten und Tonverhältnisse sehr oft überein, aber das berechtigt m. E. nicht, diese sprachgeschichtlich eruierten Silbenquantitäten mit ihren mehr oder weniger hypothetischen Werten zum Ausgangspunkt eines metrischen Systems zu machen. Sonst kommt man notwendigerweise zu Versaufteilungen, die der Logik und dem erkennbaren Rhythmus direkt widersprechen. Dafür nur ein paar Beispiele. In Ps. 8, 4 skandiert Schlögl ירח וכוכבים אשר כוננת, behandelt also אשר nach seinen Quantitätsgesetzen als hauptton ig, was es ja nach § 11 als ursprüngliches verbum substantivum ('wn + šwr) sein kann. Aber angenommen, אשר ist hier wirklich ursprünglich und nicht wie so oft prosaischer Einsatz, so erhebt sich doch zunächst die Frage, ob die im Satz- und Sinnganzen durchaus untergeordnete nota relationis in einem akzentuierenden Verse überhaupt Hochton haben kann. Das ist an sich ganz unwahrscheinlich und wird m. E. völlig ausgeschlossen durch die Struktur des ganzen, logisch zu einer Sinneinheit sich zusammenschliessenden Stichos

כי־אראה שמיך | מעשי אצבעתיך || ירח וכוכבים אשר־כוננת

der sich ohne weiteres akustisch als verkürzter doppelvierer d. h. Siebener zu erkennen gibt. Und solcher Stichen haben wir in der at. Poesie Dutzende mit völlig glattem Texte! Schlögl freilich will ja von diesen, von Sievers richtig erkannten Langversen (Perioden) nichts wissen. Er kennt nur Reihen, und zwar Zwei-, Drei-, Vier- und Fünfheber, behauptet auch, die Drei- und Vierheber seien als völlig identisch empfunden worden. Aber dem steht m. E. die Tatsache entgegen, dass es unter den sog. alphabetischen Psalmen neben solchen, bei denen je zwei durch logischen Parallelismus verbundene Glieder mit einem Buchstaben beginnen, (z. B. Ps. 25), solche gibt, bei denen die Buchstaben des Alphabets nacheinander am Anfang der parallelen Hälften stehen (z. B. Ps. 112). Man braucht nur Beispiele dieser Unterarten gegeneinander zu halten, um zu erkennen, dass hier eine Entwicklung vorliegt. Ps. 25, 13 heisst der Nûn-Stichos נפשו בטוב תלין | וזרעו יירש ארץ; dagegen ist die Verteilung in Ps. 112, 1 so:

אשרי־איש ירא את־יהוה
במצותיו חפץ מאד usw.

Das einemal also werden die logischen Parallelen als metrische Einheit empfunden, das andremal als metrisch selbständige Bildungen, d. h. aber die Periode (der Langvers) ist das Ursprüngliche, ihre Auflösung durch Verknüpfung der selbständigen Reihen zu einem Ganzen eine spätere Entwicklung. Die nächste

Parallele dazu bietet die Entstehungsgeschichte der lateinischen und mittelhochdeutschen Reimpaare.

In demselben Ps. 8 skandiert Schlögl V. 5

מה־אנוש כי תזכרנו
ובן־אדם כי תפקדנו.

Nach seiner Formenlehre kann כי als stat. constr. des positiven verb. substantivum (כי = kịn < kwn) haupttonig sein, aber man stellt sich auch hier wieder unwillkürlich die Frage: welchen zureichenden Grund soll die Behandlung des im Satze logisch untergeordneten כי als Hochton haben in einem akzentuierenden Verse, dessen Rhythmus sich dem Ohr beim Lesen ohne weiteres einprägt?

Jes. 1, 2 ist nach den von Schlögl ermittelten metrischen Gesetzen zu lesen

šim^{e}ʿu-šamájim w^{e}ha'^{a}zíni ʾáreṣ || ki-jẇh dibbér,

weil der Imperativ vor dem dazugehörigen Vokativ nebentonig ist. Er ist ja eigentlich nomen actionis, steht also in dieser Verbindung im stat. constr., und alle stat. constr. Formen sind nebentonig. Aber in einer akzentuierenden Poesie ist es doch rhythmisch ein Unding, in den syntaktisch völlig gleich gebauten Abschnitten שמעו שמים und האזיני ארץ das einemal den Hauptbegriff zu enttonen, das andre mal ihm den Ton zu geben. Das wäre so, als wollte man im Deutschen den Vers „Jauchzet, ihr Engel, frohlocket in himmlischen Chören", aufteilen

statt der Logik und dem Rhythmus entsprechend.

Doch genug der Beispiele. Aus Schlögls Psalmenausgabe (Graz 1911), in der er seine metrischen Theorien durchgeführt hat, könnte ich ganze Seiten voll mit derartigen, dem einfachen rhythmischen Verständnis der hebräischen Poesie widerstrebenden Skansionen nach quantitierendem Schema anfüllen. So sehr ich also den wissenschaftlichen Ernst seiner Untersuchungen zu schätzen weiss, kann ich nicht zugestehen, dass er „die echte hebräische Metrik" gefunden hat.

Micha Josef bin Gorion: Die Sagen der Juden. Gesammelt und bearbeitet. (I. Teil): Von der Urzeit. XVI + 378 S. M. 6 —. Frankfurt a. M., Rütten und Loening, 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

In einer vornehm ausgestatteten Publikation, von der bis jetzt der erste Band erschienen, legt der hinter einem Pseudonym sich verbergende Verfasser die „Jüdischen Sagen und Mythen" in neuer, teilweise erstmaliger Verdeutschung mit orientierendem Vorwort weiteren Kreisen vor. Im Gegensatz zu den seinerzeit hier[1] besprochenen „*Legends of the Jews*" von L. Ginzberg will das vorliegende Werk mehr vom literarischen als vom wissenschaftlichen Standpunkt gewürdigt werden, so dass seine Anzeige streng genommen nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift gehört. Da es jedoch ein reiches, meist schwer zugängliches Sagenmaterial den zahlreichen der Quellen unkundigen Forschern erschliesst, verdient es auch hier eine kurze Besprechung. Der Verfasser hat sich nicht darauf beschränkt, die Sagen in ihrer ursprünglichen Form wiederzugeben, sondern hat sie teilweise recht stark umgearbeitet, was wohl die Lesbarkeit des Buches erhöht, aber die Möglichkeit seiner wissenschaftlichen Verwertung beeinträchtigt. Durch genaue Quellennachweise hat er diesem Mangel allerdings zum Teil wieder abgeholfen. Nicht nur die talmudischen und midraschischen Quellen, sondern auch das Schrifttum der Samaritaner und Karäer und vor allem die reiche mystische (kabbalistische) Literatur ist vom Verfasser systematisch ausgezogen worden, während die hellenistischen, apokryphischen und pseudepigraphischen Schriften prinzipiell ausgeschlossen wurden. Diese Beschränkung wird damit begründet, dass hier nur das Bild von der jüdischen Sage, wie sie in den hebräischen und aramäischen Sagen ihren Ausdruck gefunden hat, gegeben werden sollte. Dagegen ist jedoch zu bemerken, dass ein grosser Teil der in Betracht kommenden Apokryphen und Pseudepigraphen (z. B. Jubiläenbuch, Testamente der 12 Patriarchen, Henoch) im Original hebräisch waren und ausserdem auch durch ihr hohes Alter Anspruch auf Berücksichtigung haben.

Eine nützliche Beigabe ist das ausführliche Verzeichnis der benutzten Quellenschriften und Bearbeitungen, doch finden sich in der Transkription der hebräischen Titel verschiedene Inkorrektheiten. Auch das Literaturverzeichnis ist lückenhaft, so fehlen z. B. ausser Ginzbergs schon genanntem Werke Gaster, Beiträge zur vergleichenden Sagenkunde (Bukarest 1883) und Wünsche, Schöpfung und Sündenfall des ersten Menschenpaares (Ex oriente lux II Leipzig 1906).

Isidor Pollak: Die Hermeneutik des Aristoteles in der arab. Uebersetzung des Isḥāḳ ibn Ḥonain. Herausgeg. u. m. Glossar d. philos. Termini versehen. (Abh. f. d. Kunde des Morgenlandes, Bd. XIII Nr. 1.) XX + 64 S. 8°. M. 5.20. Leipzig, Brockhaus, 1913. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

In dem Büchlein steckt eine bedeutende wissenschaftliche Arbeit. Es bietet zunächst die

[1] OLZ 1910 Sp. 122 ff. Seit jener Anzeige ist das Werk bis zum vierten Band (Philadelphia 1913) vorgeschritten, mit dem das Sagenmaterial vollständig vorliegt.

Abschrift des Buches *περὶ ἑρμηνείας* aus dem arabischen Aristoteles-Kodex in Paris, die nach den mitgeteilten Eigenschaften dieser Handschrift an sich schon eine wertvolle Leistung ist; schade, dass keine Photographie des Schriftcharakters hier beigefügt ist. Der Text ist im ersten Drittel genau mit dem von J. G. E. Hoffmann herausgegebenen Fragment aus dem Berliner syrischen Kodex Petermann 9 verglichen, die Seitenzählung des griechischen Textes ed. Bekker beigefügt.

Von ganz besonderem Werte scheint mir das höchst sorgfältig angelegte Glossar, welches die arabischen Ausdrücke mit ihren griechischen, syrischen und — für den nichtjüdischen Leser erstaunlich, aber erfreulich — mit ihren hebräischen Aequivalenten zusammenstellt, natürlich auch mit lateinischer oder deutscher Uebersetzung. Hier wird sich eine sehr bedeutsame Bereicherung der Lexikographie, zum mindesten zur Uebersetzungsliteratur philosophischer Art finden. Diesem Glossar schliesst sich dann ein Index griechischer Termini an, welcher auf das Glossar zurückweist. Vielleicht ist ab und zu des Guten ein wenig zu viel getan, wie z. B. bei dem Worte سأل, wo die Aufzählung [سَأَلَ (so genau!) *ἐρωτᾶν* ܫܐܠ שאל interrogari (sic!) fragen] etwas schülerhaft anmutet. Aber besser zu grosse Genauigkeit als das Gegenteil, wenigstens bei Arbeiten dieser Art.

Die Namen der Lehrer, welche bei dieser Abhandlung Pate gestanden haben, würden schon allein dafür bürgen, dass sie wertvoll ist; denn es sind solche darunter, auf die Daniel 12, 3 passt. Möge es dem Autor gelingen, sein S. VIII gegebenes Versprechen einzulösen, wonach er in besonderer Studie eine genaue Vergleichung des arabischen mit dem syrischen bzw. griechischen Texte, hoffentlich unter gleichzeitiger Vorlage der drei nebeneinander, darbieten will!

Georg Grützmacher: Synesios von Kyrene, ein Charakterbild aus dem Untergang des Hellenentums. VIII und 180 Seiten. 8°. Preis br. M. 6—, Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, 1913. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Der schriftliche Nachlass des Neuplatonikers Synesios, vorab die Sammlung seiner Privatbriefe als zeitgeschichtlich wertvolle Quelle, hat eine im ganzen wohl ausreichende Behandlung erfahren. Was noch geschehen konnte, war der Versuch, des Mannes Gesamterscheinung zu würdigen, zu zeigen, welche illustrative Bedeutung den Spuren seines Lebens und Wirkens innewohnt. Eine solche Aufgabe hat Grützmacher auch vorgeschwebt, das beweist die Fassung des Buchtitels; das tatsächlich Erreichte hingegen veranschaulicht dann schon einigermassen die Haltung des Vorworts, recte Nachworts. Hier findet man das Gelöbnis einer kritischen Neuausgabe der Synesiosbriefe — seltsam, dass so auffallend viele Arbeiten dieses Zeichens nicht genügen, dergestalt, dass sie vollkommen wiederholt werden sollen — und zum Schluss in sechs Zeilen das Programm für diesmal. Dem Menschen und dem Christen Synesios will die Studie gelten.

In Wirklichkeit haben wir eine Lebensbeschreibung nebst Auszügen aus seinen Schriften empfangen, die sich leicht zu einem wackeren Artikel für irgendein Handbuch zusammenstreichen liesse und an solchem Platze recht gut ausnehmen würde. Die einzelnen Abschnitte bringen flüssige Darstellungen, aber es sind ihrer 21, während der Stoff vielleicht in dem dritten Teil davon bequem aufginge. Wer dem Verzeichnis dieser „Paragraphen" folgend etwa der Lockung in den Ueberschriften („Die Familie des Synesios" — „Die Jugendbildung des Synesios" — „Die Freunde des Synesios aus seiner Alexandrinischen Studienzeit" — „Synesios in Athen" u. a. m.) nachgeht, wird doch oft genug über das tatsächlich dann Gebotene erstaunt sein. Selbstverständlich kann nicht mehr berichtet werden, als vorhanden ist, aber die Disposition musste eben danach angelegt werden. Kurzum, es herrscht ein so empfindlicher Mangel an innerer Fühlung mit dem eigentlich dankbaren Gegenstande, dass man zuletzt vergebens fragt, wo denn die Probleme stecken mögen, die im Vorwort verheissen wurden.

Nach einer Einleitung, die Geschichte der Kyrenaika bis auf Synesios im Abriss vorführend, geht das Familienkapitel an. Es fällt hier kein Wort über die Eltern des Synesios, auch später nicht, und man muss erraten, dass weder des Vaters Name noch derjenige der Mutter aufbehalten ist. Bei dem lebhaften, für unsern Geschmack sogar nepotistischen Familiensinn des Philosophen ein auffallender Umstand, der sich noch dadurch verschärft, dass Synesios auch über seine Jugendjahre einsilbig bleibt. Somit wird der § 3 („Jugendbildung") schon an sich hinfällig, und die in Wahrheit kümmerliche Ausbeute an Nachrichten aus der Studienzeit in Alexandria kann ihn nicht auffüllen. Es sieht fast aus, als überschätzte man bisher sogar die literarische Verbindung des Synesios mit der Hypatia, indem die Floskelei der Briefe mehr als billig für bare Münze erachtet wurde. Den § 5 „Synesios in Athen" scheint Grützmacher selbst nicht recht verantworten zu wollen, wie der Schluss andeutet. Das lange Stück, „Synesios am Kaiserhofe zu K'pel" aber wäre auch dann ein Fiasko, wenn ihm die Absicht einer Apologie zugrunde läge; als solche gedacht ist das Ganze wiederum zu lau geraten, immer davon abgesehen, dass das

Material den Versuch schon verböte. Es war freilich entgegenkommend, die damaligen Begebnisse in der Stadt und im Reiche breit auszumalen, doch hier erforderte die Kunst einfache Grundstriche, und Synesios gehörte in die Mitte. Dann käme heraus, was für ein sonderbarer Abgesandter Kyrenes dieser soi-disant so eifrige Lokalpatriot gewesen sein muss. Der Erfolg seiner drei Jahre währenden Mission für die Heimat steht völlig dahin; Synesios hat sich dessen zwar gerühmt, aber keine Eile gehabt, auf frischer Tat zurückzukehren, sondern eine Odyssee mit drolligen und kulturhistorisch sogar wichtigen Einzelheiten vorgezogen. Ein paarmal räumt auch Grützmacher, meist durch Vorgänger ermutigt, ein, dass Synesios' Aussagen nicht so schlicht hingenommen werden dürfen. Wohl aber gewann der hochtönende Philosoph und windungsreiche Dialektiker durch skrupellose Nebenarbeit mächtige Gönner in Byzanz. Ob man ihn mit dem guten Rat entliess, erst einmal Christ zu werden? — Nachher zeigte sich, dass ihm selber wie dem engeren Vaterlande damit gleichzeitig geholfen war, weil eine Portion physischen Mutes — nur nach eignen Zeugnissen freilich, aber wohl annehmbar — seinem Mangel an Charakterstärke aufhalf. Immer wieder hinderte ihn eine ganz moderne Angst vor politischer Verantwortlichkeit daran, durch die Taufe zur Weihe und in ein Bischofsamt einzugehen, das ihm bei seiner vornehmen Herkunft und seinem Bildungsgrade sicher war. Schliesslich warf sich der energische und kluge Patriarch Theophilos zu seinem Leiter auf, zog den anspruchsvollen Schöngeist und bequemen Landjunker in den Schoss der Kirche und machte einen ergebenen Verwaltungsbeamten mit Bischofsrang aus ihm.

Das alles und beträchtlich mehr ist den Schriften und Briefstellen des Synesios zu entnehmen, die Grützmacher kunterbunt in seinem Paragraphengebäu untergesteckt hat. Aber er liest sie mit den Augen des Philologen, vor denen das Wort besteht und der Zweck zergeht. Preisliche Byzantiner späterer Jahrhunderte haben sich nämlich gern mit dem Nachlass des Synesios befasst und die neutralisierende Brille hergestellt, durch die alles ungefähr so aussieht, wie das neueste Charakterbild es nachzeichnet. Es kann in diesem ehrwürdigen Zustande nicht befriedigen, nicht einmal den Bearbeiter, der schliesslich das Fazit seiner Beobachtungen (S. 173 f.) in die traurige Form einer veritablen Grabrede giesst. Das „Problem" heisst hier einfach historische Kritik, und diese hat keine stationären Aufgaben, sondern muss nach Lage des Falles vorgehen. Dem Synesios gegenüber würde dies bedeuten, dass zunächst einmal das Verhältnis zwischen seinem Hang zu tiefsinnig drapierter Formspielerei und dem Grade seiner Aufrichtigkeit überhaupt festgestellt werden müsste. Und wenn dann der Mensch und Christ Synesios unversehens Züge bekommen sollte, die uns heute grösstenteils typisch vertraut sind, so wird die Parallele der Zeiterscheinungen getroffen, das Porträt überzeugend sein.

Yahuda A. S.: Al-hidāja 'ilā farā'id al qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda aus Andalusien, im arabischen Urtext zum ersten Male nach der Oxforder und Pariser Handschrift sowie den Petersburger Fragmenten herausgegeben. S. XVII + 113 + 40 T. gr. 8°. Leiden, Brill, 1912. Bespr. v. M. Horten, Bonn.

Die Anleitung zu den Herzenspflichten ist zweifellos ein bedeutendes Dokument der ethischen Kultur des Mittelalters. Wenn Bachja auch nach seiner Beanlagung kein Philosoph ist, so spielen doch philosophische Ideen vielfach in seine Abhandlungen hinein und heben das Werk über den Stand der reinen Ermahnungsliteratur. Die Materie bilden die theologischen d. h. direkt sich auf Gott beziehenden Tugenden, hinter denen die natürlichen Tugenden in charakteristischer Weise zurücktreten: Gehorsam gegen Gott, Gottvertrauen, Reinheit der Absicht, Demut, Reue (Bekehrung), Gewissenserforschung, Weltentsagung und Liebe zu Gott. Dieser Gegensatz zum Griechentume hindert jedoch keineswegs das Eindringen griechischer Gedanken an geeigneten Stellen. Die vier aristotelischen Fragen (ob etwas existiert, was, wie und weshalb es ist; 42, 14) werden als leitende Gedanken aufgestellt und bei den einzelnen Tugenden angewendet z. B. dem Gottvertrauen: Wesen, Objekt, Subjekt, Materie (circa quam), Art und Weise Gründe, Opposita — und in veränderter Form bei den anderen Tugenden (228, 7. 259, 12. 283, 15. 306, 6. 354, 7. 379, 8). Als dogmatische Voraussetzung wird die Lehre von Gott und die Gottesbeweise behandelt (Kap. 1. u. 2). Das Problem des Bösen wird 192 ff. gestreift und optimistisch gelöst. In der Aufzählung der für jene Zeit massgebenden Wissenschaften (237, 3) fehlen die spekulativen. Jedoch sind sie angedeutet und werden von Bachja sonst als selbstverständlich vorausgesetzt.

Die Herstellung des Textes ist eine ausgezeichnete[1] und soll als Grundlage für weitere Untersuchungen über die Abhängigkeit

---

[1] Nur diese wenigen Punkte sind mir aufgefallen: mal'ak (Funktion, Ausübung √la'aka) st. milak (164, 4), (ebenso 250, 20: mal'ak al'umūr u. 391, 11), min st. fī (166, 10), ala'jān (zur Wirklichkeit übergehend; vgl. Horten: Verzeichnis philos. Termini 217 a) st. al'ijān (190, 14), mazmūmain st. Nom. (197, 14), hābasa st hāsaba (247, 18), man st. mā (252, 7), tawādu'an (260, 13), badā st. badat (273, 19), jū'gab st. jū'gib (268, 18).

Bachjas (und ferner der jüdischen Literatur) von islamischen Schriftstellern dienen. Diese Beziehungen zu verfolgen ist deshalb so sehr schwierig, weil die Entlehnungen keine wörtlichen also nicht mit Sicherheit greifbar sind z. B. die von Ġazali (S. 109, 18. behandelt 64 d. Einleit.). Von dem Nachweise letzterer würde die Datierung Bachjas (ob nach 1111 also ca. 1130 anstatt ca. 1040) abhängen. Yahuda ist durch seine ausgebreiteten Kenntnisse der theologischen Literatur des Islam besonders geeignet, diesen Problemen nachzugehen. Mögen sie von gutem Erfolge gekrönt werden. Besonders werden berücksichtigt: die Getreuen von Baṣra, Muḥāsibi, Ḥadīṯe usw. Baṣri (Ḥasan 728 †) und andere sogar Mutanabbi. Neben Ġazālī könnte man auch an Iṣfahani (Rāġib 1108 †): aḏ-ḏarī'a denken, das für die Datierung Bachjas von Wichtigkeit werden könnte. Vielleicht erklären sich die Divergenzen zwischen Bachja und Ġazālī aus dieser gemeinsamen Quelle, deren Vergleichung zweifellos noch nachzuholen ist[1]. Die Sprache ist eine eigenartige Umbiegung arabischer Ausdrucksweisen der Philosophen und Theologen. Sanusi 1490 †, der mir besonders zum Vergleiche diente, würde z. B. die präpositionalen Ausdrücke nicht so häufen wie Bachja. Sein Werk ist also in vielfacher Hinsicht (Auswahl, Darstellung und Anordnung des Stoffes, einzelne Lehren, Gottesbeweise) eine eigene Schöpfung. In ihm fliessen zwei Kulturkreise, der islamische und jüdische harmonisch zusammen. Es ist zu hoffen, dass der Herausgeber uns noch manche Arbeiten über die Beziehungen zwischen Judentum und Islam aus dem reichen Schatze seines Wissens schenken wird.

Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion von Edv. Lehmann, A. Erman, C. Bezold, H. Oldenberg, I. Goldzieher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz, H. Haas, F. Cumont, A. Heusler. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, X u. 287 S. 8°. [= Teil I Abteilung III 1 von „Die Kultur der Gegenwart", hrsg. von Paul Hinneberg]. M. 8 —; geb. in Leinw. M. 10 —; in Halbfr. M. 12 —. Berlin und Leipzig, B. G. Teubner Verlag, 1913. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Das vorliegende Buch gehört im Plane der „Kultur der Gegenwart" zu Teil I: Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete, u. z. in jene Hälfte, welche Religion, Philosophie, Musik und Kunst umfasst, und erscheint nun in zweiter, durch Häuslers „germanische Religion" und Cumonts „Einfluss der orientalischen Religionen auf die europäischen Kulturen des Altertums" bereicherter Auflage. Paul Hinneberg, der Herausgeber der Sammlung, legte es auf eine Dreiteilung der Religionsgeschichte an: Religionen des Orients (1), des klassischen Altertumes (2) und Christentum (3). Da die „Religion der Germanen" in dies Schema nicht passte und weil es zwischen ihr und den Religionen von Rom und Hellas „an inneren Beziehungen fehlt", kam sie zu den — orientalischen Religionen! Dass sie „hier ihre richtige Stelle gefunden hat, wird die Kritik unmöglich leugnen können" (Vorwort). Man darf aber ruhig sagen: eine Kritik, die solche Art des Einteilens nicht als völlig unwissenschaftlich, willkürlich und stofffremd zurück weist, ist nichts wert; aber auch solch ein Gebot: „Freund Kritiker, du kannst unmöglich leugnen!" etwas ungewöhnlich — selbst dann, wenn der Herausgeber einer Literatur-Zeitung es ausspricht.

Eine Dreiteilung, welche nur die störrischen Germanen sprengen, könnte noch ihr Gutes haben; nun hatten aber auch Kelten und Slawen ihre Religionen. Hätten die auch im Anschlusse an die Orientalen ihre „richtige Stelle" gefunden — wenn sie nicht einfach mit Schweigen übergangen worden wären? Auch ist es ein Satz von seltener Kenntnislosigkeit, dass es an inneren Beziehungen zwischen den Religionen der Germanen, der Hellenen und der Römer fehle. Bugge und Grimm, Mannhardt und Usener, die Vertreter der gegensätzlichsten und unverträglichsten Ansichten — sie alle mögen im Grabe noch staunen über solchen „Mangel an innerer Beziehung!" Freilich kann man mit Germanen, Hellenen und Römern sein Auslangen nicht finden: Kelten und Slawen, Iranier und Inder müssen hinzu genommen, die Frage nach arischer Religion muss zum Kerne werden; erst dann kommt Sinn und Problemstellung in die Sache. Das ist auch die Richtung, in der sich die Forschung weiter bewegen muss, und sie durfte in einem Werke nicht ausser Acht bleiben, das die Ziele unserer Kultur ins Auge fassen will. Das Wenige, das Oldenberg in seiner Skizze der „indischen Religion" über „Indo-Europäisches" schreibt (S. 61 f.), enthält fast nur Absprechendes, u. z. über Dinge, welche heute denn doch wieder in ganz anderem Lichte stehen (vgl. das Vorwort zur Neuausgabe von Adalbert Kuhns kleineren mythologischen Schriften). Auch berücksichtigt es bloss das Mythische und geht auf andere Gebiete, wie z. B. die Berührungen von Religion und Recht bei den Ariern und das altarische Recht mit keinem Worte ein. Die „Religionen von Hellas und Rom" werden schwerlich nachholen, was hier versäumt wurde.

---

[1] Die S. 70, 5. 72, 15 aus ihjā herangezogenen Stellen waren mir nicht auffindbar, während die sonstigen Zitate sehr genau sind. Kleinere Uebersehen: Allâf 849 † (nicht um 780; 59 A. 2), Schahrastani 1153 † (nicht 1116; ib). Das mystische Schauen der Herzen (nicht Untersuchung d. H. mukāschafa ib. A. 1). „Die Intention (der Weg) der Herzen" (nicht die Grammatik d. H. naḥw alḳulūb ib.).

Ulrich v. Wilamowitz wird in ihnen weniger Arisches als „Allgemein-Menschliches", Klassisches, Humanismus finden. Häuslers Beitrag über die „Religion der Germanen" steht solchen Gedanken überhaupt völlig fern. Er versucht nicht einmal bei Zauberwesen und Aberglauben fremdem Einflusse, z. B. der Finnen, nachzuspüren. Bei ihm klingt alles in ein Loblied von der Ueberlegenheit des Christentums über die Barbaren aus (S. 270). Die Germanen waren trotz ihrer Runen, dieser „barbarischen Buchstaben", im Grunde doch Analphabeten (S. 258), Festdichtung fehlt (S. 259). „Bedeutet die Goldscheibe mit dem Pferde, ein dänischer Fund aus der Bronzezeit, den Einzug des Sonnenkultes tausend Jahre vor Cäsar?" (S. 269). Der beste Satz im Ganzen ist dieser: „Ein einzelner vedischer Hymnus, ein jüdischer Psalm, ein attisches Chorlied enthalten mehr Religion als die gesamten, altnordischen Pergamente" (S. 259). Er hatte verdient, zum Leitsatze erhoben zu werden. Aber wie könnte man dann eine „germanische Religion" schreiben? Häuslers Ausweg, dass die Kirche alles Alte, Religiöse censuriert habe, ist nichtig; denn sie war im Norden nicht strenger als anderswo und bei anderen Völkern, denen mehr der Art geblieben ist. Alle die verschiedenen Versuche, die „Religion der Germanen" darzustellen, lehren eben nur das Eine: dass die Germanen dergleichen im sumerisch-semitischen Sinne nicht hatten.

Den arischen Religionen wären also zunächst die sumerisch-semitischen gegenüber zu stellen gewesen; es hätte ermittelt werden müssen, wie verschieden der Begriff Religion, der sich aus dieser Gruppe gewinnen lässt, von dem aus jener Gruppe entnehmbaren ist. Carl Bezold mag das mit seinem auf S. 42 ausgesprochenen Satze: „Eine sich zu einer erfassbaren Einheit erhebende Gesamtdarstellung der religiösen Ideen aller Semiten . . . — wie sie für diese Stelle ursprünglich geplant war — ist zurzeit noch unmöglich", zwar so weit im Rechte sein, dass solche Darstellung im Rahmen der für einen weiten Leserkreis bestimmten „Kultur der Gegenwart" nicht möglich sei; aber davon abgesehen ist sie gerade jene Aufgabe, die unter Einbeziehung der Aegypter gelöst werden muss, wenn wir irgend auf diesem Gebiete weiter kommen und die Einzeluntersuchungen, in denen Bezold hier alles Heil sieht, die notwendige Orientierung erhalten sollen. Als Grundlage hiefür muss jedoch die nichtsemitische Unterschicht der sumerischen (und elamischen) Religions-Auffassung blossgelegt werden. Wir haben heute damit zu rechnen, dass die Religionsformen jener Völker, welche aus dem Bereiche der sumerisch-elamischen Kultur durch das Eindringen der kaukasischen, semitischen und arischen Völker abgedrängt wurden, der Afrikaner, der Drawiden und der durchweg noch auf elamischer Stufe stehenden Japaner und anderer, eben zu dieser Schichte gehören. Und in den totemistischen Systemen haben wir keine ursprünglichen Schöpfungen der Primitiven, sondern wie von Tage zu Tage deutlicher wird, Ausstrahlungen des astralen Einschlages in dieser Schichte zu vermuten. Das sind Gedanken, welche als Forschungsziele verfolgt werden müssen, damit wir sie berichtigen und vervollständigen können. Jede Darstellung, die ihnen fremd ist, bedeutet ein Hindernis auf dem Wege. Bei Bezold aber kommen die Sumerier recht schlecht weg; der Leser wird nicht mit dem nötigen Nachdrucke darauf hingewiesen, dass sie keine Semiten sind (trotz S. 44f.); das Kultische, Sakrale, Abergläubische bei Babyloniern und Assyrern wird nicht als im Wesen schon sumerisch gekennzeichnet, — und von Elam fällt kein Wort.

Was ich mit der sumerischen Unterschichte meinte, deren Ausdehnung wohl über die ganze Erde zu verfolgen ist, deckt sich z. T. mit der schon bei Hermann Usener gegebenen und von A. Dieterich deutlich ausgesprochenen Forderung, es müsse der allgemeine „ethnische Untergrund" in den Religionen der verschiedenen Völker frei gelegt werden. Obgleich Lehmann in seinem Beitrage über die „Religion der Primitiven" Usener S. 8. lobt, lässt er doch gerade diesen wichtigsten Gedanken des bewunderten Forschers unberücksichtigt. Vielmehr erschöpft er sich in Spekulationen. „Primitiv nennen wir die kulturell zurückgebliebenen Völker und Volksschichten, denen es nicht gelungen ist, sich über eine wesentliche Abhängigkeit von der sie umgebenden Natur zu erheben" (S. 8.). Schuld an solchem Unglücke trägt aber die Natur, die „entweder durch grosse Ueppigkeit oder durch grosse Kargheit leicht den Menschen überwältigt" (S. 9). Wer ist dieser „Mensch?" Der Grönländer, dessen isländischer Nachbar trotz der Ungunst des Landes hohe Kultur besitzt? Oder der Neger, dessen deutscher Herr ein Schreckensklima unter seinen Willen zwingt? Oder der Araber, der den fruchtbaren Boden des alten Iran zur Wüste verrotten lässt? Es gibt eben (unabhängig vom Boden) höchst verschiedene „Menschen", und nur Eines gibt es nicht: „den primitiven Menschen." Der ist eine verfehlte, allen Tatsachen widersprechende Spekulation und trotz aller Beschönigungsversuche doch nur eine Neuauflage des „Naturmenschen." Trotzdem weiss Lehmann in einer allerdings auch sonst nur allzu üblichen Weise alle Seelenzustände dieser „Primitiven" zu belauschen und genau anzugeben, wie sie „naturgemäss", „auf nahe liegende Weise" auf

Dies und Jenes kamen. Wir wollen uns darüber mit dem Bewusstsein trösten, dass von diesen so zuversichtlich gewagten, so allgemein beliebten Vermutungen angesichts fortschreitender Forschung so wenig übrig bleiben wird wie von der „Natur-Religion", vom „Gesellschaftsvertrag" und von allen philosophischen Gedanken, welche an die Dinge herangebracht und nicht aus ihnen gewonnen werden.

Es fehlt also bei der Gliederung des Stoffes über die Religionen der einzelnen Völker an historischen und ethnologischen Gesichtspunkten. Auch fragt man sich vergeblich, weshalb die „primitiven Religionen", in ein grosses Einerlei zusammengefasst, an der Spitze der „orientalischen Religionen" stehen, obwohl doch sonst Australien, Amerika und Grönland nur selten als Orient betrachtet werden. Aber Hinnebergs Dreiteilung ist auch noch in einer weiteren Richtung unbrauchbar. Dass ein deutlicher, grundsätzlicher Unterschied zwischen jenen Religionen besteht, welche sich auf einen Stifter zurückführen, wie Mazdaismus, Buddhismus, Christentum, Islam, und jenen, die dies nicht tun, ja dass der Begriff Religion in beiden Gruppen wesentlich verschiedene Färbung hat, dürfte die schlichteste und einleuchtendste Bemerkung sein, welche sich schon bei einem ersten Blicke auf das Gesamtgebiet aufdrängt. Wo haben aber nun jene Stifter-Religionen in Hinnebergs Dreiteilung ihren Platz? Sie alle sind ihm — Religionen des „Orients", in einem Topfe gar gekocht mit dem Glauben der Aegypter und Inder, Babylonier und Činesen, Japaner und Germanen. Nur das Christentum ist ausgenommen, obgleich es in diesem Sinne doch auch gar sehr eine „Religion des Orients" ist und ihm bei Hinneberg selbst in einem anderen Bande eine Einleitung über die israelitisch-jüdische Religion vorangeht. Auch im Einzelnen walten ähnliche Fehler. Ist es recht, den Buddhismus, der auf S. 74—81 (Oldenberg) beginnt, durch den Islam zu unterbrechen, dann den von Čina eingeschleppten Lamaismus S. 146—160 (Grünwedel) folgen zu lassen, dann ein Stückchen über den činesischen Buddhismus erst wieder nach der Religion Činas S. 182—189 (de Groot) zu geben und den japanischen Buddhismus, der auch aus Čina kam, erst nach neuerlicher Unterbrechung durch die Darstellung des Šinto auf S. 217—242 nachzutragen? Das heisst doch, eine grosse, einheitliche, in ihrer Bedeutung für die Weltgeschichte nur noch mit dem Christentume vergleichbare Bewegung kurz und klein hacken! Die ausgezeichnete Darstellung des Islam von Goldziher zeigt dem gegenüber eine wohltuende Einheit, welche uns vielleicht noch abgeschlossener entgegenträte, wenn sie um einen Abschnitt über die Ausbreitung des Islam bereichert worden wäre. Höchst unzureichend und in gewissem Sinne der mangelhafteste Beitrag im ganzen Bande aber ist Oldenbergs „iranische Religion" (S. 90—99). Schon der Titel ist ein Nonsens; denn Oldenberg behandelt ausschliesslich den Mazdaismus. Der Zrwanismus, die alten iranischen Gottheiten, der Miþra-Dienst fehlen. Alte, falsche Meinungen werden festgehalten, so das vorachamanidische Alter Zaraþuštras (S. 91), „Mithra, der uralte Sonnengott" (S. 96), Schreibungen wie Asha (neben Zarathushtra), Haoma, Mainyu u. dgl. Die Oberflächlichkeit des Gebotenen kennzeichnet der Satz: „Wir sehen davon ab, dieser Darstellung eine durchgreifende Scheidung zwischen dem Inhalt der Gathas und der jüngeren Texte zugrunde zu legen" (S. 93). Auch dass Oldenberg dem Mazda-Glauben schliesslich „die völkerbezwingende Genialität der Weltreligionen" abspricht, kann nicht Wunder nehmen, wenn man S. 99 die kümmerlichen Ansätze zu einer Würdigung der weltgeschichtlichen Rolle des Mazdaismus liest. Wäre nicht alles in diesem Bande verzeichnet, dann hätte der Mazdaismus geradezu im Mittelpunkte der Darstellung der auf Stifter zurückgehenden Religions-Systeme seinen Platz finden müssen.

Die dreigeteilte Religionsgeschichte, der unklare Begriff „orientalisch", die schlechten Unterabteilungen mit ihren falschen Dimensionen, die übrigen, schon gerügten Mängel in den wichtigsten Einzelheiten — sie sind zusammen genommen durchwegs geeignet, einen völlig falschen Eindruck vom heutigen Stande und den Zielen der Religionsforschung zu erwecken und das Urteil selbst solcher Leser dauernd zu beirren, die auf einzelnen der hier behandelten Gebiete Fachkenntnisse besitzen. Auch schwingt sich kein einziger Beitrag dazu auf, den für Religionswissenschaft wie Mythenforschung gleich grundlegenden Unterschied zwischen Religion und Mythos klarzustellen und festzuhalten. Das Buch ist also im Ganzen und von Grund auf schlecht und schädlich. Daran können die ausgezeichneten Beiträge von Grünwedel, Goldziher u. a. nichts ändern; man muss bedauern, dass sie in solchem Rahmen nicht richtig zur Geltung kommen und einer verfehlten Sache den Anschein inneres Wertes verleihen.

M. Winternitz: Die Religion der Inder: der Buddhismus. (Religionsgeschichtliches Lesebuch; in Verbindung mit W. Grube, hrsg. von A. Bertholet. Einzelausg.) VI + S. 214—329 8°. M. 1.50. Tübingen, Mohr, 1911. Bespr. v. J. v. Negelein, Königsberg i. Pr.

Winternitz's Arbeit, die ich bereits an anderer Stelle hervorgehoben und wiederholt mit Erfolg benutzt habe, hat ihre Absicht, durch möglichst wortgetreue Uebersetzungen einzelner

Partien aus Pali-Texten eine objektive und treue Darstellung des ältesten Buddhismus zu geben, m. E. völlig erreicht. Die Uebertragungen sind zuverlässig und klar, dazu geschmackvoller als man sie in den Werken andrer findet; die Auswahl derartig veranstaltet, dass die gegebenen 100 Bruchstücke sich zu grösseren ideellen Gruppen zusammenfügen und Ethik wie Dogmatik gleichgut davonkommen. Auch zu Buddhas Leben sind einige Beiträge geliefert, obgleich bei dieser Materie auf Julius Dutoits „Leben des Buddha" verwiesen werden konnte. Im übrigen sollte keine Anthologie im landläufigen Sinne des Wortes gegeben werden; vielmehr mussten manche Einzelheiten, die uns abstossen könnten, und viele sehr erheblichen Schwierigkeiten dem Leser unerspart bleiben. Es wird dem letzteren bei einigem Studium der gebotenen Arbeit auch ohne Sprachkenntnis möglich sein, ein ungefähres Bild des Buddhismus zu gewinnen.

Von Einzelheiten sei folgendes erwähnt: Nr. 55 hätte ich als Fundamentalsatz an den Anfang gestellt; statt Tathāgata (s. Register) „der Erleuchtete" gesagt; Kap. 4 und 11 — beide von dem Nichtwissen handelnd — nebeneinander gesetzt; die Ueberschrift von Kap. 10 etwa formuliert: „Theorie des Ich"; Nr. 15 oder wenigstens dessen berühmte Endstrophe mehr an den Anfang gebracht; in dem Titel von Nr. 75 hervorgehoben, dass in diesem Kapitel die Minderwertigkeit des Opfers gegenüber der Verehrung der Arhats zum Ausdruck gebracht werden soll (S. 293 Z. 13 l. statt essen: dessen!); S. 299 Z. 17 „sichergeborgenes" — ich hielt dies Wort trotz mehrmaliger Lektüre für die Frucht eines Druckfehlers; es ist aber ganz richtig: sicher = geborgenes!

Ludwig Szamatolski: Aus türkischer Volks- und Kunstdichtung. (= Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte der Sechsten Städtischen Realschule zu Berlin. Ostern 1913. — 1913, Programm Nr. 169). 1. Köroglu, der verbreiteste der anatolischen Volksromane, nach einer Stambuler Lithographie des Jahres 1302 h. zum ersten Male ins Deutsche übertragen. — 2. Ahmed Hikmets Üsümdji, eine Charakteristik des anatolischen Volkes aus „Türk Jurdu" übersetzt. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1913. Bespr. v. K. Süssheim, München.

1. Köroglu ist ein Volksroman, der bei vielen Völkerschaften türkischen Stammes von Rumelien bis an die chinesische Grenze nachgewiesen, die Heldentaten des Kriegers Köroglu in je nach Ort und Zeit der literarischen Konzipierung verschiedenes Gewand kleidet. Der hier übersetzte osmanisch-anatolische Köroglu hat durch eingestreute Lieder, die grossenteils dem Preise der Liebe gelten, eine besondere Zierde erhalten.

2. Ahmed Hikmet ist der deutschen Leserwelt bereits durch Paul Horn und besonders durch Friedrich Schrader („Türkische Frauen", Berlin, Mayer und Müller 1907) nähergebracht worden. Weled (nicht Welid) Tschelebi, welchem Hikmets hier übersetzte Erzählung gewidmet ist, leitet übrigens nicht etwa nur ein Mewlewikloster zu Konia (S. 27), sondern den ganzen Mewlewiorden überhaupt.

Victor Bérard: La mort de Stamboul. Considérations sur le Gouvernement des Jeunes-Turcs. Paris, Librairie Armand Colin, 1913. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Ein ausgezeichnetes Handbuch über das fünfjährige verhängnisvolle Regime der Jungtürken im europäischen Teile des osmanischen Reiches. Bérard hat in den letzten anderthalb Jahrzehnten in zahlreichen gehaltvollen Publikationen die türkische Politik, die kretische Frage und das mazedonische Chaos beleuchtet, mit überlegenem Scharfsinn und ansprechender Sympathie für politisch und administrativ misshandelte Nationalitäten.

Die Auflösung der europäischen Türkei, die im Balkankriege von 1912/13 gipfelte, hätte daher nicht leicht einen sachkundigeren Bearbeiter finden können als Bérard. Die Angelpunkte der Darstellung sind Kreta und Mazedonien. Von Stambul, an welches der reklameartig dramatische Titel des Werkes erinnert, ist kaum die Rede. Die literarischen Quellen Bérards sind für die Epoche 1908—1913 im wesentlichen die französische Tagespresse und einzelne in Paris erschienene Bücher über die Jungtürken.

Sprechsaal.

Zu Henoch 46, 4.

(Berichtigung zu OLZ 1913 Sp. 486.)

Von Felix Perles.

Durch ein Flüchtigkeitsversehen von meiner Seite ist die ganze Bemerkung zu 46, 6 unverständlich herausgekommen. Der zweite Satz derselben müsste nämlich lauten: Wenn man jedoch die Stelle wörtlich ins Hebräische zurückübersetzt, so ergibt sich ופתח מתני גבורים, was natürlich verlesen aus ופתח מתני גבורים vgl. Jes. 45, 2 ומתני מלכים אפתח.

Altertums-Berichte.

Palästina.

Zur Ergänzung des Berichtes über die Ausgrabungen des Palestine Exploration Fund zu Ain Shems in Palästina während des Jahres 1912 (sieh Sp. 323) teilen wir nach der Kunstchronik vom 3. Oktober 1913 noch Folgendes mit:

Die grösste Entdeckung, die in den letzten Kampagnen gemacht worden ist, war die Aufdeckung eines Hochplatzes in der Art des berühmten Heiligtumes von Gezer. Aber die fünf grossen Stelen, die den Charakter des Hochplatzes bedingen, stehen nicht mehr auf ihren Basen, sondern liegen in einem gewissen Alignement auf dem Boden. Im allgemeinen gleichen sie den Mazzeben von Gezer; aber ihr oberes Ende hat doch eine gewisse

Regelmässigkeit, infolge deren sie Grabstelen ähnlicher sind. Die Fundamente, auf denen die Stelen von Ain Shems aufgepflanzt sind, gehen hinunter bis in die Philisterschicht. Von da aus gelangte man an die Mündung einer doppelten Höhle, die vollständig der in Gezer gefundenen gleicht. Die Höhlen sind voll von noch unberührten Gräbern mit reichem Mobiliar, das bis in die ältesten historischen Zeiten dieser Gegend zurückreicht. Soweit man bis jetzt sehen konnte, wurde die doppelte Höhle erst im Laufe der Jahrhunderte getrennt, indem die ältesten Gräber durch eine Mauer abgeschlossen wurden. Unter den Einzelfunden aus den Gräbern, deren zehn untersucht wurden, sind namentlich zwei kleine Aufschriften, deren Buchstaben denen der Siloah-Inschrift gleichen, von Bedeutung.

Anzeichen sind vorhanden, dass man auch in Ain Shems in dem Hügel Wasseranlagen (man ist bis zu 20 Meter Tiefe herabgekommen, ohne aber bis jetzt auf Wasser zu stossen) finden wird, wie zu Jerusalem, Gabaon und Gezer, die durch unterirdische Treppen und Tunnels zugänglich waren.

Die im Dezember 1912 vorläufig abgeschlossenen Ausgrabungen von Beth-Shemesh werden in diesem Jahre ganz ruhen. W.

In der Umgebung der Stadt Nablus finden seit mehreren Wochen Ausgrabungen unter der Leitung Sellins statt, für welche die türkische Regierung schon vor zwei Jahren die Ermächtigung erteilt hatte. Die kriegerischen Ereignisse in der Türkei während des Feldzuges in Lybien und des Balkankrieges hatten bisher die Angriffnahme der Ausgrabungen unmöglich gemacht. Man nimmt an, dass in der Nähe von Nablus die Ruinen der alten Stadt Sichem liegen, die etwa 1500 v. Chr. die Hauptstadt der Stämme des Volkes Israel gewesen ist und etwa 70 n. Chr. in den Feldzügen der Römer vollkommen zerstört wurde. Die Ausgrabungen sind mit 100 Arbeitskräften in Angriff genommen, und es hat sich herausgestellt, dass unter dem Hügel tatsächlich die Reste der Stadt Sichem zu finden sind. Es hat aber den Anschein, als ob in unmittelbarer Nähe noch eine zweite Stadt gelegen ist, deren Trümmer bei den Ausgrabungen ebenfalls zum Teil schon aufgedeckt sind. Die in Angriff genommenen Ausgrabungen werden jetzt einstweilen unterbrochen, um im Beginn des nächsten Frühjahrs erneut in Angriff genommen zu werden.

(Berl. Tageblatt, 25. Okt. 1913). W.

Griechenland.

Bei Kakovatos in Triphylien hat W. Dörpfeld eine uralte Burg entdeckt, in der sich zahlreiche mykenische und andere prähistorische Topfscherben fanden, deren Hügel aber in klassischer Zeit unbewohnt war; sie passt nach des Entdeckers Ansicht am besten zu der Schilderung Homers von Pylos, der Heimat Nestors. Auf der Spitze des höchsten Hügels sind die Reste der Königsburg, und an seinem nordwestlichen Abhange drei grosse Kuppelgräber zutage gekommen. Von dem Königshause selbst und seiner Ringmauer sind nur sehr geringe Reste erhalten. Sicher ist, dass die Burg klein gewesen ist und nur das Haus des Königs und seiner Angehörigen umfasst haben kann.

(Ebenda, 29. Okt. 1913). W.

Italien.

Bei den Ausgrabungen der Caracallathermen wurden unterirdische Räume in einer Ausdehnung von fünf Kilometern entdeckt. Es fand sich darin unter anderem ein Mithrastempel mit einer herrlichen Mithrasstatue und viele andere Antiken.

(Ebenda, 28. Okt. 1913). W.

Die grossen in der kampanischen Stadt Cumae von der Direktion des neapolitanischen Nationalmuseums unternommenen Ausgrabungen sind jetzt so weit gediehen, dass ein ausführlicher Bericht darüber hat veröffentlicht werden können. Nach den Gräberfunden glaubt der Berichterstatter Gabrici die cumanische Kultur der ersten Eisenperiode mit den gleichzeitigen Niederlassungen der toskanischen, latinischen und kampanischen Gestade in Verbindung bringen zu können. Ueberall findet er, dass sich eine Schicht importierter ägäischer Kultur über eine ältere einheimische gelegt hat. Man kann in Cumaes Gräbern genau den Gang der importierten Elemente verfolgen, bis man die Zeichen der eingewanderten chalkidischen Bewohner findet mit ihren vollgriechischen Eigentümlichkeiten. So gelangt man von den Gräbern, in denen nur grobes, mit Sgraffiten geschmücktes Tonmaterial zu finden ist, zu solchen, aus denen feinste, reich mit gemalten Dekorationen geschmückte Töpfereien zum Vorschein kamen. Neben den Tongefässen sind auch verschiedene Gegenstände aus Gold und Silber sowie fibulae, Armspangen und ähnliches zum Vorschein gekommen, und überall fällt einem die reiche gepunzte Dekoration dieser Gegenstände auf. Gabrici meint, dass die Ergebnisse der Ausgrabungen uns wieder zur klassischen Tradition zurückführen werden, nach welcher die chalkidische Kolonie in Cumae als die älteste griechische Niederlassung in Italien anzusehen ist und vielleicht bis auf das neunte vorchristliche Jahrhundert zurückgeht.

(Kunstchronik., 3. Okt. 1913). W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions vom 12. September besprach Cagnat vier Grabmosaike, die in der fünften Katakombe von Hadrumet bei den dortigen Ausgrabungen des Abbés Laynaud gefunden worden sind. — Pottier zeigte eine kleine Amphora, die Millin 1808 veröffentlicht hat, die dann aus dem Louvre verschwunden war und die man jetzt in einer Türverkleidung wiedergefunden hat. Sie ist deshalb interessant, weil die Vase selbst antik ist (sie stammt aus Süditalien), aber man hat darauf herumgekratzt, und die Darstellung der Artemis und ihrer Nymphen, die darauf zu sehen ist, ist von moderner ungeübter Hand. Ferner teilte Pottier mit, dass der Louvre eine afrikanische Terrakotte erworben habe, auf der sich eine nakte Frau dargestellt findet, die auf einen von einem Panter angefallenen Stier gebunden ist.

In der Sitzung vom 19. September sprach Babelon über die Münzpolitik Athens im 5. Jahrhundert vor Chr. Er versuchte zu zeigen, dass Athen seit den Kämpfen bei Salamis im Jahre 480 und bei Mykale im Jahre 479 bis zum Ende des peloponnesischen Krieges im Jahre 404, also während der Zeit seiner Hegemonie in Griechenland, alles versuchte, um die Athener Münzen mit der Eule zum internationalen Gelde in den seiner Hegemonie unterstellten Seestädten zu machen.

(Chronique des Arts, 27. Sept. 1913.) W.

In der Novembersitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft sprach M. Hartmann über „Syrien 1913“. W.

In der Novembersitzung der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung sprach H. Lessmann über das Thema „Der Mythos im Spiegel der neuhochdeutschen Umgangssprache“. W.

Mitteilungen.

In den Gebieten, die nach dem Frieden von Bukarest an Griechenland gefallen sind, sind an zahlreichen Stellen Ausgrabungen in Aussicht genommen. Die Archäologische Gesellschaft von Athen will in Pella, in Amphipolis und in Cassope graben, die École française d'Athènes in Philippi, wo schon unter dem zweiten Kaiserreich Ausgrabungen stattfanden, und das deutsche archäologische Institut will die Grabungen in Dodona fortsetzen. Die griechische Re-

gierung hat bestimmt, dass alle Funde Eigentum der Ausgräber werden, und nicht dem griechischen Staate anheimfallen. Die Ausgrabungen sollen auch dann nicht zugunsten Griechenlands beeinträchtigt werden, wenn besonders wichtige Funde gemacht werden.

(Chronique des Arts, 27. Sept. 1913.) W.

Personalien.

A. Wünsche ist gestorben.

A. Schaade, Privatdozent a. d. Univ. Breslau ist zum Direktor der vizekgl. Bibl. zu Kairo ernannt worden.

A. Ungnad hat die Professur für Assyriologie an der University of Pennsylvania (Philadelphia) als (provisorischer) Nachfolger H. V. Hilprechts im Oktober übernommen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1913:

8. B. Struck, Der Schlüssel der Sudansprachen.

9. G. Simon, Die Polemik des Islam gegenüber dem Christentum. — B. Struck, Der Schlüssel der Sudansprachen (Forts.). — *M. Weishaupt, Ostafrikanische Wandertage. Beiblatt: Klamroth, Religionsgespräche mit einem Führer der Daressalamer Mohammedaner.

Annals of Archaeology and Anthropol. 1913:

VI. 1/2. G. A. Wainwright, The Keftiu People of the Egyptian Monuments. — N. de G. Davies, A Foreign Type from a Theban Tomb.

Archiv für Papyrusforschung. 1913:

V. 3. F. Blumenthal, Der ägyptische Kaiserkult. — M. Gelzer, Altes und Neues aus der byzantinisch-ägyptischen Verwaltungsmisere im Zeitalter Justinians. — J. G. Milne, The Hawara Papyri, mit Zusatz von R. Wünsch. — A. Stein, *Κλαύδιος Ἰουλιανὸς ὁ διασημότατος.* — H. J. Bell, Lahi im Protokoll of the Arab Period. — K. Fitzler, Zur kaiserlichen Bergwerksverwaltung in Aegypten. — U. Wilcken, Zum Edikt des Petronius Quadratus.

Athenaeum. 1913:

4455. *J. E. Field, The myth of the Pent Cuckoo; R. Delbrück, Antike Porträts; C. H. W. Johns, Ancient Babylonia.

4456. *H. R. Hall, The ancient history of the near East. *J. Thomopoulos, *Πελασγικά· ἤτοι περὶ τῆς γλώσσης τῶν Πελασγῶν.*

4457. *G. Milligan, The New Testament documents; their origin and early history. — *R. Le More, D'Alger à Tombouctou.

4458. The books of Samuel and Job. — *C. Hallé, To Menelek in a motor-car. — *G. Fougères, Athènes. — *J. Curtiss, Myths of the Modocs. — *Y. Mikami, The development of mathematics in China and Japan. — *A. K. Coomaraswamy, Visvakarma: Examples of Indian architecture, sculpture, painting, handicraft III.

4459. *Th. M. Davis, The tombs of Harmhabi and Touatânkhamanou.

4461. *A. A. Macdonell and A. B. Keith, Vedic index of names and subjects. — *G. B. Gray, A critical introduction to the Old Testament. — *Horae Semiticae. X. Margaret D. Gibson, The commentaries of Isho'dad of Merv, in Syriac and English. IV. Acts of the apostles and three catholic epistles. — *H. E. Goldin, Mishnah: Baba Meziah. IV. 2, translated and annotated. — *C. Sell, The life of Muhammad. — *G. P. Tate, Seistan, a memoir on the history, topography, ruins and people. — *L. Landau, Arthurian legends; or, the Hebrew-German rhymed version of the legend of King Arthur.

4462. *E. Levine, Judaism. — *D. de Warzée, Peeps into Persia. — *J. Déchelette, Manuel d'Archéologie II.

4463. *H. A. Sanders, The New Testament Manuscripts of the Freer Collection I. — *Maulavi Abdul Muqtadir, Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental Public Library at Bankipore. III. Persian poetry 17th—19th cent. — *D. Sladen, The curse of the Nile. — *Don M. de Zilva Wickremasinghe, Ceylon, Archaeological survey II, 1.

4464. *A. W. Streane, The book of the Prophet Jeremiah, together with the Lamentations. — *H. Hirschfeld, Sketch of Hebrew Grammar.

4466. *A. D. Mackenzie, Egyptian myth and legend. — *Sotheby, Wilkinson & Hodge, Catalogue of a valuable collection of Japanese colour prints, choice sets of Surimono, illustrated books and Kakemono.

4467. *E. S. Bouchier, Life and letters in Roman Africa.

4468. *A. S. Palmer, The Samson-Saga, and its place in comparative religion.

4469. *Sven Hedin, Trans-Himalaya: Discoveries and adventures in Tibet. — *Bankfield Museum Notes, 2d series: H. L. Roth, Ancient Egyptian and Greek looms.

4470. *A. Kohut, A Hebrew anthology. — *L. Botte, Au coeur du Maroc. — *R. S. Rattray, Hausa folk-lore, customs, proverbs etc. — *F. R., Chinese art at Manchester.

4471. *R. H. Charles, The Apocrypha and Pseudepigrapha of the Old Testament in English I.—II.

Bull. de l'Acad. Imp. d. Scienc. de St. Pétersb. 1913:

VI. 6. N. J. Marr, Résultats éthnologiques d'une excursion linguistique en Abkhasie.

Bull. de la Société Arch. d'Alexandrie. 1912:

III, 14. G. Lefebvre, Papyrus du Fayoum. — R. Pagenstecher, Schwarzfigurige Vasen des dritten und vierten Jahrhunderts. — M. A. Ruffer a. A. Rietti, Notes on two Egyptian mummies dating from the Persian occupation of Egyptian (525—332 b. c.). — *U. Wilcken u. L. Mitteis, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde (E. Breccia). — *P. Jouguet, La vie municipale dans l'Égypte romaine (E. Breccia). — *P. Jouguet, Papyrus de Théadelphie (E. Breccia). — *P. Perdrizet, Bronces grecs d'Égypte de la collection Fouguet (E. Breccia). — *R. Pagenstecher, Due barchette di terracotta (E. Breccia). — *W. Weber, Drei Untersuchungen zur ägyptisch-griechischen Religion (E. Breccia). — *H. Thiersch, Die Alexandrinische Königsnekropole (E. Breccia).

Bulletin de la Soc. de Linguistique. 1912:

XVIII—1, 60. *H. Möller, Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch. — *K. Junker, The Frahang i Pahlavīk (R. Gauthiot). — *Hjuler, The languages spoken in the Western Pamir (A. Meillet). — *J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments; L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik; A. T. Robertson, Grammaire du grec du Nouveau Testament (A. Meillet). — *A. Zanolli, Studio sul raddoppiamento, alliterazione e ripetizione nell' armeno antico (A. Meillet). — *C. Brockelmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen II, 1. (M. Cohen. Schon in der ersten Lieferung weist Cohen eine Menge falscher Transkriptionen, Errata und Mängel nach). — *W. Marçais, Textes arabes de Tanger (M. Cohen). — *G. J. Afevork, Il verbo amarico (M. Cohen).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:

32. *J. Döller, Das Buch Jona (J. W. Rothstein). — *F. Schulthess, Die syrischen Kanones der Synoden von Nicaea bis Chalcedon (E. Preuschen). — *H. Usener, Kleine Schriften, Bd. 4: Arbeiten zur Religionsgeschichte (W. Aly). — *S. v. Sybel, Christliche Antike; *S. v. Sybel, Das Christentum der Katakomben und Basiliken (J. Sauer). — *Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden. 1. Von der Urzeit (S. Krauss).

33. *R. Leszynski, Die Sadduzäer; *R. Leszynski, Pharisäer und Sadduzäer (H. Gressmann).

34. *F. Thureau-Dangin, Une relation de la huitième campagne de Sargon (E. Klauber). — *F. Preisigke, Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Aegypten I (G. Plaumann).

35. *E. Kühn, Einführung in die biblischen Bücher. Altes Testament II (Holzhey). — *Acta Martyrum: Eliae Metropolitae Nisibeni Opus chronologicum, ed. E. W. Brooks et J. B. Chabot (J. Leipoldt). — *F. Haase, Literaturkritische Untersuchungen zur orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur (A. Seeberg). — *K. Holzhey, Kurzgefasste hebräische Grammatik (P. Fiebig). — *C. Kläsi, Der malaiische Reineke Fuchs in Sage und Dichtung der Malaien (R. Brandstetter).

36. *E. Bayer, Das dritte Buch Esdras und sein Verhalten zu den Büchern Esra-Nehemia (H. Holzinger). — *P. Mesger, Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte (F. Traub). — *L. Fischer, Die Urkunden im Talmud I (W. Bacher). — *Ćorović, Serbisch-kroatische Grammatik (W. Vandrák).

37. *H. Torczyner, Altbabylonische Tempelrechnungen (A. Ungnad). — *B. E. Kerestedzian, Quelques matériaux pour un dictionnaire etymologique de la langue turque (F. Giese). — *J. Schanz, Mitteilungen über die Besiedelung des Kilimandscharo durch die Dschagga(O. Lenz).

38. *A. van der Flier, Van waar onze Bijbel? (G. A. van den Bergh van Eysinga). — *W. Weyh, D. syrische Barbaralegende (W. Hengstenberg). — *W. Bacher, D. Agada der babylonischen Amoräer, 2. Aufl. (A. Schwarz). — *W. J. W. Kaplun-Kogan, Die Wanderbewegungen der Juden (L. Blau).

39. *W. Riepl, Das Nachrichtenwesen im Altertum (H. Blümner).

40. *E. Bayer, Danielstudien (K. Holzhey). — *F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten 1.—2. Heft (G. Plaumann). — *Antike Kultur Bd. XXX bis XXXIV (W. Mestel). — *R. Dussaud, Les Monuments palestiniens et judaïques (H. Gressmann). — *E. H. Minns, Scythians and Greeks, a survey of ancient history and archaeology on the north coast of the Euxine (Th. Schmidt). — *D. van Varick, La révolution et la question d'Orient (H. Wehberg).

41. *E. Lindl, D. Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte (A. Ungnad). — *H. H. Johnston, A history of the Colonization of Africa by Alien Races (O. Lenz).

42. *O. v. Gebhard, D. Akten der edessenischen Bekenner Gurjas, Samanas und Abibas, hrsg. v. E. v. Dobschütz (J. Leipoldt). — *Severus ibn al Muqaffa, Alexandrinische Patriarchengeschichte von S. Marcus bis Michael I, hrsg. v. C. F. Seybold (G. Graf). — *M. Alarcon y Santon, Textos arabes en dialecto vulgar de Larache.

Deutsche Rundschau. 1913:
Oktober-November. v. d. Goltz, Erinnerungen an Mahmūd Schewket Pascha.

Géographie. 1913:
XXVII. 3. de Torcy, Notes sur la Syrie. — *G. Rémond, Aux camps turco-arabes (L. Pervinquière). — Mission de M. Pallary au Maroc.
4. G. Schmitt, Le Sahara occidental.

Geographical Journal. 1913:
XLI. 4. D. G. Hogarth, The Balkan Peninsula. — *G. P. Tate, Seistan: a memoir on the history, topography, ruins, and people of the country (T. H. H.). — *H. L. Crosthwaite, Survey of India (H. G. L.). — *Chau Ju-Kua: his work of the Chinese and Arab trade in the twelfth and thirteenth centuries, entitled Chu-fan-chï. Translat. by F. Hirth and W. W. Rockhill (E. H. P.). — *S. Clarke, Christian antiquities in the Nile valley (F. A. E.).
5. *P. V. de Regny, Libya Italica (W. A. T.).

Geografisk Tidskrift. 1913:
2. *G. Lyons, Afghanistan (B. Raunkjær).
3. E. Madsen, De vigtigste foretagne Rejser og Forskninger i Afrika. — *E. Banse, Auf den Spuren der Bagdadbahn (B. Raunkjær). — *E. Banse, Tripolis.

Glotta. 1913:
1/2. M. Lamberts, Zur Ausbreitung des Supernomen im römischen Reiche. 1. Doppelnamen in Aegypten, Syrien und Kleinasien.
3. E. Lattes, Etrusca.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1913:
9. *J. Kromayer, Antike Schlachtfelder, Bd. III. — Italien und Afrika (A. Bauer). — *O. Holtzmann, Der Tosephtatraktat Berakot (H. Duensing). — *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum (P. Wendland).

Hermes. 1913:
4. J. Hammer-Jensen, Ptolemaios und Heron. — M. Holleaux, L'entretien de Scipion l'Africain et d'Hannibal.

Islam. 1913:
3. A. J. Wensinck, Animismus und Dämonenglauben im jüdischen und islamischen rituellen Gebet. — J. Ruska, Kazwīnīstudien (Schluss). — A. Wiener, Die Tarağ ba'ad aš Šidda-Literatur. — Kleine Mitteilungen (M. Marten, Eugen Prym; E. Littmann, Friedrich Weih; C. H. Becker, Hugo Winckler). — Neue Literatur zur Geschichte Afrikas. — J. J. Hess, Bemerkung zu Eutings Darstellungen des arabischen Kamelsattels und des arabischen Brunnens in „Orient. Stud.". — J. Ruska, Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Alkohols. — H. Reckendorf, Zur Ḫutbe 'Agīb addīns. — *E. Jäckh, Deutschland im Orient und der Balkankrieg (G. Ritter).

Journal of the Gipsy Lore Society. 1913:
VI. 2. William, The Wandering Tribes of India. — St. Macalister, Nuri Stories. — B. G. Smith, Gypsy Tale from East Bulgarian Moslem.
3. St. Macalister, A Grammar and Vocabulary of the Nawer ar Zutt of Palestine.

Kunst und Künstler. 1913:
XII, Heft 1. H. Fechheimer, Ueber einige Motive ägyptischer Rundplastik (mit Abb.). W.

Lehre und Wehre. 1913:
1 und 3. H. Spd., Die Weissagungen vom Antichristen im siebenten Kapitel des Propheten Daniel.
4. C. Gänssle, Die Assyriologie und das Alte Testament. Der Sabbat.
5 u. 6. H. Spd., Die Weissagungen vom Antichristen (Forts.).
7. *O. Procksch, Die Genesis übersetzt und erklärt; *E. Sellin, Der alttestamentliche Profetismus (F. B.).
9. P. Frank, Ueber die Sprachen in Palästina. — A. G., Neue Streiflichter auf den Ausgang der Israeliten. Kürzlich entdeckter altägyptischer Papyrus. — *H. Fischer, Die Krankheit des Paulus (E. P.). — *Rabbi Kraushaar, Vorträge über das Leben Jesu von Nazareth (G.).
10. *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrer (F. B.).

Magyar-Zsidó Szemle (Ungar.-jüd. Revue). 1913:
4. L. Blau: Einige Bemerkungen zur Geschichte des Bibeltextes. — L. Blau, Einige Daten zu den Papyri von Elephantine. — *R. Travers Herford, Das pharisäische Judentum. Autor. Uebers. v. R. Perles (L. Blau). — *Jahuda, Al-hidaja ila faraid alqulub des Bachja ibn Joseph . . . im arab. Urtext herausg. (L. Blau).

Muséon. 1912:
XIII. 3—4. L. Dieu, Le texte de Job du Codex Alexandrinus et ses principaux témoins. — A. Hebbelynck, Les manuscrits coptes-sahidiques du „Monastère blanc". Recherches sur les fragments complémentaires de la collection Borgia. — *Mélanges de la Faculté Orientale V, 2 (J. Forget). — *The Messages of the Bible edit. by F. K. Sanders and Ch. F. Kent. II: N. Schmidt, The Messages of the Poets (J. Forget).

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1913:
XX. 6. *Mattson, Études phonologiques sur le dialecte arabe vulgaire de Beyrouth (C. S. Hurgronje). — *K. Dieterich, Hofleben in Byzanz (D. C. Hesseling). — *G. d'Alviella, Croyances, Rites, Institutions (J. S. Speyer).
7. E. Cézard, Métrique sacrée des Grecs et des Romains (W. M. Terwogt). — *A. A. Macdonell and A. B. Keith, Vedic index of names and subjects (W. Caland). — *A.

v. Salis, Der Altar von Pergamon (C. W. Vollgraff). — *A. Hilka, Historia septem sapientium. Eine bisher unbekannte lateinische Uebersetzung einer orientalischen Fassung der sieben weisen Meister (Mischle Sendabar) (A. Borgeld).

8. *J. Wackernagel, Ueber einige antike Anredeformen (D. C. Hesseling). — *Epistulae privatae graecae, quae in papyris ætatis Lagidarum servantur. Neue Auflage (M. Engers). — *E. Meyer, Histoire de l'Antiquité I, trad. pas M. David (H. v. Gelder). — *O. Kern, Nordgriechische Skizzen (E. v. Hille). — *D. E. Lehmann, Textbuch zur Religionsgeschichte (H. Th. Obbink).

XX. 11/12. *Eerdmanns, Alttestamentliche Studien IV (Wensinck). — *Caetani, Chronographia Islamica I—II (J. Hurgronje). — *Beloch, Griechische Geschichte I (Valeton). — *Nicolas, Essai sur le cheikhisme I, III, IV (Houtsma). — *Nicolas, Le Beyan persan, traduit (Houtsma). — *Dreyfus, Bahûou'llah, L'épitre au fils du Loup, traduit (Houtsma).

XXI. 1. *Girdlestone, The Building Up of the Old Testament (Böhl).

Nordd. Allg. Zeitung. (Unterhaltungsbeil.). 1913:

19. September. C. Niebuhr, Zur Weltanschauung des alten Orients (Besprechung von A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur). W.

Norsk Teologisk Tidskrift. 1913:

1. S. Michelet, Fra Nordens gammal-testamentlige Videnskap.

2. *J. Ziegler, Die Geistesreligion und das jüdische Religionsgesetz (G. Schansen). — *W. Schenke, Die Chokma (Sofia) in der jüdischen Hypostasenspekulation (N. Messel).

Notes and Queries. 1913:

XI. 160. A. J. Edmunds, The Wandering Jew: his probable Buddhist origin. — E. Bensly, Zodiac of Ten Signs.

162. *Analecta Bollandiana XXXI, 4.

166. *W. H. Saulez, The Romance of the Hebrew Language.

172. C. C. B. Mithridates and Alexipharmies.

177. A. R. Bayley, The Assyrians and Fish as religious symbol.

Numismatic Chronicle. 1913:

IV. 49. L. Weber, The Coins of Hierapolis in Phrygia.

Nouv. Arch. des Missions Scientifiques. 1912:

6. M. Cohen, Rapport sur une mission linguistique en Abyssinie (1910—1911).

Polybiblion. 1913:

CXXVII. 1. *H. de Mathuisieulx, Explorateurs et terres lointaines (Visenot). — *L. Sonolet, L'Afrique occidentale française (H. Froidevaux). — *J. Huby, Christus. Manuel d'histoire des religions 5e édit. (Chr. Simon).

2. *A. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine (A. Baudrillart).

3. *F. Ch. Jean, Les lettres de Hammurapi à Sinidinnam, transcription, traduction; L. Legrain, Le temps des rois d'Ur; J. Deconinck, Essai sur la chaîne de l'Octateuque avec une édition des commentaires de Diodore de Tarse; F. Ch. Jean, Jérémie, sa politique, sa théologie; P. Cheminant, Les prophéties d'Ezéchiel contre Tyr; J. Plessis, Les prophéties d'Ézéchiel contre l'Égypte; E. Podechard, L'Ecclésiaste; H. Lesêtre, Le temple de Jérusalem (E. Mangenot). — *A. Le Boulicaut, Au pays des mystères. Pèlerinage d'un chrétien à la Mecque et à Médine; A. Bernard, Le Maroc; R. Le More, D'Alger à Tombouctou; F. Bonet, Les Tomas; J. Leclercq, Aux sources du Nil; G. Lafontaine, A travers l'Inde (H. Froidevaux). — *Cl. Huart, Histoire des Arabes I (H. Guerin).

4. F. Benoit, Manuels d'histoire de l'art. L'Architecture. L'Orient médiéval et moderne; J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine; G. Maspero, Ars una, species mille. Histoire générale de l'art. Égypte; H. Viollet, Fouilles à Samara en Mésopotamie. Un palais musulman du 9e siècle (A. Pératé).

5. *M. Louis, Philon le Juif (L. Maisonneuve). — *L'année linguistique, publiée sous les auspices de la Société de philologie. IV. 1908—1910 (H. Gaidoz). — *M. Landrieux, L'Islam. Les trompe-l'œil de l'Islam (H. F.).

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1913:

XXXV. 5. A. H. Gardiner, In Praise of Death. — W. T. Pilter, Eastern and Western Semitic Personal Names. H. Thompson, Demotic Tax Receipts III. — A. Boissier, The Soothsayes of the Old Testament. — A. H. Sayce, The Sumerian Vase. A new Aramaic Inscription. — S. Langdon, Concerning the use of the word Ullānu in Assyrian. — W. L. Nash, Notes on some Egyptian Antiquities. — *S. Moncrieff, Paganism and christianity in Egypt (A. H. Sayce).

6. A. H. Sayce, The Solution of the Hittite Problem I. — H. Thompson, Demotic Horoscopos. — O. Bates, On some Place-Names in Eastern Libya. — E. Wesson, Some Lunar Eclipses. — P. Prierret, The Ushabti Figures. S. Langdon, Astronomy and the Early Sumerian Calendar. — E. Naville, Note on his Article on Shittim Wood. — *R. Weill, Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien (P. Geuthner).

Revue Bénédictine. 1913:

XXX. 2. H. Lesêtre, Le Temple de Jérusalem (H. Höpel).

Revue Belge de Numismatique. 1913:

LXIX. 2. V. Tourneur, Monnaies grecques d'Asie recueillies par M. Fr. Cumont. — *J. Mauric, Numismatique Constantinienne (A. de Witte). — *J. Tolstoï, Monnaies byzantines II (V. Tourneur).

Revue des Bibliothèques. 1913:

A. Pagés, Étude critique sur les Manuscrits d'Aug. Marsch.

Revue Biblique Internationale. 1913:

X. 1. de Bruyne, Un nouveau document sur les origines de la vulgate. — Dhorme, La religion des Achéménides. — Z. Biever, Au bord du lac de Tibériade. — E. Tisserant, Un fragment d'onomasticon biblique. — H. Vincent, I. Jérusalem. Fouilles aux abords de la tour Pséphina. — II. Les fouilles anglaises d'ʿAïn Šems. — III. Une inscription grecque chrétienne à ʿAnuvas. IV. Fouilles à l'angle N. O. de Jérusalem. V. Un hypogée juif à Djifueh. — R. Savignac, Découvertes à Tourmous' aya. — E. Michon, Sarcophage représentant Bacchus et les génies des saisons découvert à Tourmous' aya. — *J. Deconinck, Essai sur la chaîne de l'Octateuque (G. Bardy). — *La Palestine, Guide historique et pratique, par des professeurs de N. D. de France à Jérusalem, 2e édit.; E. Benzinger, Palestine et Syrie, 4e édit. (X). — *Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei papiri greci e latini in Egitto I. ni 1—112; J. Bach, Monatstag und Jahr des Todes Christi; J. Haenel, Die aussermasoretischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und der Peschittha in der Genesis; J. S. Mc Intosh, A study of Augustine's versions of Genesis; J. Meinhold, 1. Mose 14, eine historisch-kritische Untersuchung; B. D. Eerdmans, Alttestamentliche Studien. IV. Das Buch Leviticus; J. S. Griffith, Problem of Deuteronomy; N. Schlögl, Die Bücher der Könige; Die Bücher der Chronik übers. u. erkl.; A. S. Peake, Jeremiah und Lamentations II.; P. Cheminant, Les prophéties d'Ézéchiel contre Tyr (XXVI—XXVIII); J. Plessis, Les prophéties d'Ézéchiel contre l'Égypte (XXIX—XXXII); E. Balla, Das Ich der Psalmen (P. Dhorme). — *P. Toscanne, Étude sur les serpents dans l'antiquité élamite; Prinz J. G. von Sachsen, Tagebuchblätter aus Nordsyrien; J. E. Dinsmore, The Jerusalem catalogue of Palestine plants.

2. A. Wilmart et E. Tisserant, Fragments grecs et latins de l'Évangile de Barthélemy. — L. Gry, Osée VII sqq. et les dernières années de Samarie. — *Abel, Exploration de la vallée du Jourdain. — Lagrange, Marc-Aurèle: le jeune homme, le philosophe, l'empereur. — Abel, Tombeaux et ossuaires juifs récemment découverts. — *H. R. Mackintosh, The doctrine of the person of Jesus-Christ (J. Labourt). — *H. G. Mitchel, A critical and exegetical commentary

on Haggai and Zechariah; J. M. P. Smith, Malachi; J. A. Bewer, Jonah (J. Touzard). — *Ch. Huart, Histoire des Arabes I; P. Casanova, Mohammed et la fin du monde; Le Beyan persan I. trad. p. A. L. M. Nicolas (A. Jaussen). — *M. G. Kyle, The deciding voice of the monuments in biblical criticism; R. Perdelwitz, Die Mysterienreligion und das Problem des I. Petrusbriefes; C. Clemen, Primitive christianity and its non-jewish sources; R. Munz, Die Allegorie des Hohen Liedes; W. O. E. Oesterley, Ecclesiasticus; J. Döller, Das Buch Jona; E. Kalt, Samson; A. M. Amelli, Liber Psalmorum justa antiquissimam Latinam versionem nunc primum ex Casinensi Cod. 557; Knabenbauer, Commentarii in Psalmos; Watson, The story of Jerusalem.

5. C. Trouvailles accessoires. II. Conclusions archéologiques et historiques. — *A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine, kleine Ausgabe; E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine; W. Staerk, Alte und neue aramäische Papyri; W. R. Arnold, The Passover papyrus from Elephantine; C. Steuernagel, Die jüdisch-aramäischen Papyri und Ostraka aus Elephantine; H. Grimme, Die Jahotriade von Elephantine; J. Lévi, Nouveaux papyrus araméens d'Elephantine; J. N. Epstein, Jahu, ASMbēthēl und ANTbēthēl (M. J. Lagrange). — *G. Dalman, Neue Petra-Forschungen und der heilige Felsen von Jerusalem (H. Vincent). — *E. Podechard, L'Ecclésiaste (J. Touzard). — *Schleifer, Sahidische Bibel-Fragmente aus dem British Museum; A. Smith Lewis, Horae Semiticae. IX. The forty martyrs of the Sinai desert and the Story of Eulogios from the a palestinian Syriac and arabic palimpsest; Burkitt, The Syriac forms of New Testament proper Names; E. König, Geschichte der alttestamentlichen Religion; The international critical commentary; B. Gray, Isaïe. I.; J. M. P. Smith, Michel, Sophonie, Nahum; W. H. Ward, Habacuc; J. A. Bewer, Abdias, Joël; B. Duhm, Anmerkungen zu den zwölf Propheten; Strack, Pesahim, der Mišnatraktat; Macalister, A history of civilization in Palestine. K. Jäger, Das Bauernhaus in Palästina, mit Rücksicht auf das biblische Wohnhaus; F. Wieland, Altar und Altargrab der christlichen Kirchen im vierten Jahrhundert (M. J. Lagrange).

Revue Critique. 1913:

XLVII. 16. P. Wiernik, History of the Jews in America (A. Biovès).

20. *R. Stübe- Lao-tseu. Seine Persönlichkeit und seine Lehre (A. L.).

34. *A. Erman, Die Hieroglyphen (G. Maspero). — *J. Baillet, Introduction à l'étude des idées morales dans l'Égypte antique (G. Maspero). — *Hieroglyphic Text from Egyptian Steles in the British Museum printed by Order of the Trustees (G. Maspero). — *Aegyptische Inschriften aus den K. Museen zu Berlin, hrsg. von der Generalverwaltung, H. V (G. Maspero). — *Seyyed Ali Mohammed, dit le Bab, Le Beyan persan (Cl. Huart).

35. *A. A. Boeser, Die Denkmäler des neuen Reiches, 2. Abt.; *H. Grapow, Das 17. Kapitel des ägyptischen Totenbuches und seine religionsgeschichtliche Bedeutung; *A. Erman, Ein Fall abgekürzter Justiz in Aegypten; *G. Möller, Die beiden Totenpapyrus Rhind des Museums zu Edinburgh; *F. Ballod, Prolegomena zur Geschichte der zwerghaften Götter in Aegypten (G. Maspero). — *M. Delafosse, Haut Sénégal Niger (R. Basset). — *Cap. Modat, Une tournée en pays Fertyt, Afrique française (R. Basset).

36. *J. Ballet, Le Régime Pharaonique dans ses rapports avec l'Evolution de la Morale en Egypte (G. Maspero). — *A. Boucher, L'Anabase de Xenophon (E. Cavaignac).

37. *H. Schäfer, Aegyptische Kunst; *E. A. W. Budge, Coptic Apocrypha in the Dialect of Upper Egypt (G. Maspero). — *R. Basset, Recherches sur les Musulmans chinois.

38. *H. Delehaye, Les Origines du culte des Martyrs (P. de Labriolle).

39. *C. Fries, Studien zur Odyssee. I. Das Zagmukfest auf Scheria. II. Odysseus der bhikshû (My). — *A. Wirth, Der Gang der Weltgeschichte (L. Rostan). — *A. Bel et P. Ricard, Les industries des indigènes de l'Alger (M. G. D.).

40. *G. Röder, Aegyptisch. Prakt. Einleitung in die Hieroglyphen; *G. Jéquier, Histoire de l'Egypte des Origines à la Conquête d'Alexandrie (G. Maspero). — *C. Brockelmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen (M. Cohn).

Revue Sémitique. 1913:

XXI. Janvier. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe (suite). — J. Halévy, Épître de saint Paul aux Galates (suite). — J. Halévy, Analyse comparative de quelques phonèmes sumériens présargoniques. — J. Halévy, Un aveu de M. Ungnad (suite). — J. Halévy, Mes doutes sur l'introduction de Burzôé au livre de Kalila-wa-Dimna. — *H. Carbou, La région du Tchad et du Ouadaï. I. Études ethnographiques. Dialecte toubou (J. Halévy). — *E. Mattson, Étude phonologiques sur le dialecte arabe vulgaire de Beyrouth; N. Nilsson, Études sur le culte d'Ichtar (J. Halévy). — *D. Künstlinger, Die Petîhot der Pesiqta de Rab Kahana (J. Halévy). — *M. Lambert, Le genre dans les noms de nombre en sémitique (J. Halévy). — *J. J. Munro, Essay I. A research into the origin of the third personal pronoun הוּא epicence in pentateuch and its connexion with semitic and indo-european languages (J. Halévy). — *Finnisch-ugrische Forschungen XII, 1912, 1—2. Festgabe für Vilhelm Thomsen (J. Halévy). — *Le Monde oriental 1912 (J. Halévy). — *L. Bouvat, Les Barmécides d'après les historiens arabes et persans (J. Halévy). — *D. Simonsen, Kleinigkeiten (J. Halévy). — *A. Büchler, The economic conditions of Judaea after the destruction of the second Temple (J. Halévy). — *J. Dahse, Die Gottesnamen der Genesis. Jakob und Israël; Pin, Genesis 12—50 (J. Halévy). — *D. Nielsen, Die äthiopischen Götter (J. Halévy). — *J. Friedlaender, Chadhirlegende u. d. Alexander-Roman (J. Halévy). — C. C. Rossini, Piccoli studi etiopici (J. Halévy). — *H. Carbou, Méthode pratique pour l'étude de l'arabe parlé au Ouaday et à l'est du Tchad (J. Halévy). — *A. T. Clay & W. M. Laffan, Personal names from cuneiform inscriptions of the Cassite period (J. Halévy). — *H. M. Wiener, Pentateuchal studies (J. Halévy). — *R. Růžička, Ueber die Existenz des gh (ע) im Hebräischen; *R. Růžička, Zur Frage der Existenz des gh (ע) im Ursemitischen (J. Halévy). — *A. Kaminka, צהרים שירים חדשים גם ישנים. Hebräische Gedichte (J. Halévy). — *F. Boll, Eine arabisch-byzantinische Quelle des Dialogs Hermippos (J. Halévy).

Revue des Traditions Populaires. 1913:

13. M. I. Desparmet, Les contes indiens et l'Occident.

Rheinisches Museum. 1913:

4. A. Mentz, Beiträge zur Geschichte der antiken Schrift. — Schwyzer, Die Inschrift von Nebi-Abel.

Sphinx. 1913:

XVII. 4. S. 99. Daressy, Les rois Mentouhtys (Einzelbeiträge). — 110. Reutter, Analyse d'une masse résineuse égyptienne ayant servi à l'embaumement d'animaux sacrés conservés au Musée de Neufchâtel. — 115. *Weill, Les Décrets royaux de l'Ancien Empire (H. Foucart). — 122. *Annales of Archaeology. Liverpool IV 4. V 1—4 (H. Foucart). — 134. *Danzel, Anfänge der Schrift (Autran). — 142. Congrès international d'ethnologie (in Neuchâtel, Comité und Programm).

Teologisk Tidskrift. 1913:

3. J. C. Jacobsen, Gammal-testamentlig Literatur.

Zeitschrift für Ethnologie. 1913:

2. H. Schmidt, Zur Vorgeschichte Spaniens.

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1913:

3. A. Baumstark, Alte und neue Sprüche eines ausser-

kanonischen Evangeliums (vielleicht des Aegypter-Evangeliums). — Miscellen: E. Nestle, Zum Ysop bei Johannes, Josephus und Philo; Jacobus minor; Die kanonischen Briefe; Mc 9,26; Otterngezücht. — R. Eisler, Zur Fusswaschung. — O. Stählin, Zu dem Didachzitat bei Clemens Alexandrinus.

Zeitschrift f. vergleich. Literaturgesch. 1913: 3. R. Gragger, eine arabische Gestalt der Bürgschaftssage. — *H. Schneider, Kultur und Denken der alten Aegypter (K. Bruckmann).

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1913: N. F. XX 1. Literarische Rundschau: W. Staerk, Altes Testament.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*P. Thomsen: Kompendium der palästinischen Altertumskunde. Tübingen, I. C. B. Mohr, 1913. VIII, 109 S. M. 4,80.

*H. Hammer: Traktat vom Samaritanermessias. Studien zur Frage der Existenz und Abstammung Jesu. Bonn, C. Georgi, 1913. I, 101 S. M. 2,50.

*E. H. Minns: Scythians and Greeks. Cambridge, University Press, 1913. XL, 720 S. L 3:3:0.

*Salomon Gandz: Die Mu'allaqa des Imrulqais übersetzt und erklärt (Sitzungsber. Wien. Ak. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 170, 4). Wien, A. Hölder, 1913. 125 S.

*A. Herrmann: E. alter Seeverkehr zw. Abessinien und Süd-China bis zum Beginn unserer Zeitrechnung (Sonderabdr. aus Ztschr. Ges. f. Erdk. Berlin, 1913, 7). 9 S.

*L'Ethnographie. Nouvelle Serie I. Paris, P. Geuthner, 1913.

*American Journal of Archaeology. 1913. XVII, 3.

Armand Kaminka: Meine Reise nach Jerusalem. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1913. IV, 105 S. M. 2 —.

*J. Maspero: Papyrus grecs d'époque byzantine II, 3 (Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire. Nos. 67187—67278). Caire, Institut Français, 1913. S. 169—263, Planches VIII—XXVIII. P. T. 146 (Frcs. 38 —).

*M. Schorr: Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechts (Vorderas. Bibliothek Bd. 5). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. LVI, 618 S. M. 21 —; geb. M. 22,20.

A. T. Clay: Babylonian Records in the Library of Pierpont Morgan II. Legal Documents from Erech dated in the Seleucid Era. New York, 1913. 89 S. 50, VII Plates.

A. Wiener: Die Faraǧ Baʿd Aš-šidda — Literatur von Madāʾinī (225 H) bis Tanūḫī (384 H). Strassburg, K. J. Trübner, 1913. (Diss.)

*Répertoire d'Art et d'Archéologie Fasc. 15 (1912), 17 (1913).

*Sphinx. 1913. XVII, 5.

*Analecta Bollandiana. 1913. XXXII, 4.

Th. Plassmann: The signification of *bᵉrākā*. A semasiological study of the Semitic stem *B-R-K* Paris, Imprimerie Nationale, 1913. XI, 179 S.

Die Mischna. Seder II, Traktat 5. Joma. Text, Uebersetzung u. Erklärung von Ich. Meinhold. IV, 83 S. M. 4,30.

Seder V, Traktat 10. Middot. Text, Uebersetzung u. Erklärung v. O. Holtzmann. VIII, 112 S. M. 6 —. Giessen, A. Töpelmann, 1913.

A. Z. Idelsohn: Die Maqamen d. arabischen Musik (S.-A. aus Sammelbände d. internat. Musikges. XV, 1.) 63 S.

*Revue de l'Orient Chrétien. 1913. VIII, 3.

*Al-Machriq. 1913. XVI, 11.

Gerardo Meloni: Saggi di filologia Semitica. Paris, P. Geuthner, 1913. XIII, 319 S. 10 Taf. Fr. 15 —.

*W. Otto: Herodes. Beiträge z. Gesch. d. letzten jüdischen Königshauses. Stuttgart, J. B. Metzler, 1913. III S., 254 Sp., 1 Taf.

Inschriften aus Syrien, Mesopotamien u. Kleinasien gesammelt i. J. 1899. Herausgegeben v. M. Freih. v. Oppenheim. 2. B. Moritz: Syrische Inschriften. (Beitr. zur Ass. VII, 2.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. S. 157—179, IV S. M. 2 —.

A. W. Greenup: יהי אור. Unpointed Hebrew Passages selected, for the use of students. Cambridge, W. Heffer & Sons, 1913. 15 S. Sh. 1 —.

J. Herrmann: Unpunktierte Texte a. d. Alten Test. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 32 S. M. 1 —.

L. Bardowicz: Die Abfassungszeit der Baraita der 32 Normen f. d. Auslegung der heiligen Schrift. Berlin, M. Poppelauer, 1913. VI, 110 S.

*A. Jeremias: Handbuch d. altorientalischen Geisteskultur. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. XVI, 366 S. 2 Taf. M. 10 —; geb. M. 11.20.

K. Sethe: Sarapis u. die sog. *κάτοχοι* des Sarapis (Abh. der Göttinger Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. N. F. XIV, 5) 100 S. M. 6,60.

*G. Hüsing: Beiträge zur Rostahmsage (Sajjid Battāl) (Mytholog. Bibliothek V, 3). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. XVI, 68 S. M. 3 —.

W. v. Bissing: Die Kultur d. alten Aegypten. (Wissensch. u. Bildung 121.) 87 S. 58 Abb. M. 1,25.

*B. Meissner: Die Keilschrift (Sammlung Göschen 708). Berlin u. Leipzig, G. J. Göschen, 1913. 107 S. M. 0,90.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster i. W.

Soeben erschien (ausführliche Prospekte gratis):

Sternkunde und Sterndienst in Babel (assyriologische, astronomische u. astralmythologische Untersuchungen). Von **F. X. Kugler** S. J. **Ergänzungen** zum I. und II. Buch. I. Teil: I—VIII. Abhandlungen über Astronomie nebst Astralmyth. und Chronol. der älteren Zeit. VIII und 140 S. Lex. 8°. M. 11 —

Diese Untersuchungen bringen eine Fülle völlig neuer Tatsachen, die nicht nur für die Kenntnis der babylonischen Sternbilder, sondern auch für die des Kalenders und der Mythologie der Babylonier von grundlegender Bedeutung sind; ferner zahlreiche Aufschlüsse über die ältesten Raum- und Zeitmessungen (insbes. den Gebrauch der Wasseruhr) und die ersten schematischen Vorausberechnungen von Monderscheinungen. Gleichfalls eingehend wird auf Grund aller bisherigen sichern Ergebnisse auch die wichtige Frage nach dem Alter der wissenschaftlichen Sternkunde erörtert.

Früher erschien: 1. Buch: **Entwicklung der babylonischen Planetenkunde von ihren Anfängen bis auf Christus.** XVI u. 292 S. nebst 24 keilinschriftl. Beilagen. M. 32 —

2. Buch: **Natur, Mythus u. Geschichte als Grundlagen Babyl. Zeitordnung nebst eingeh. Untersuch. d. älter. Sternkunde u. Meteorologie.** 1. Teil 216 S. M. 16 —; 2. Teil 124 S. M. 8 —

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.